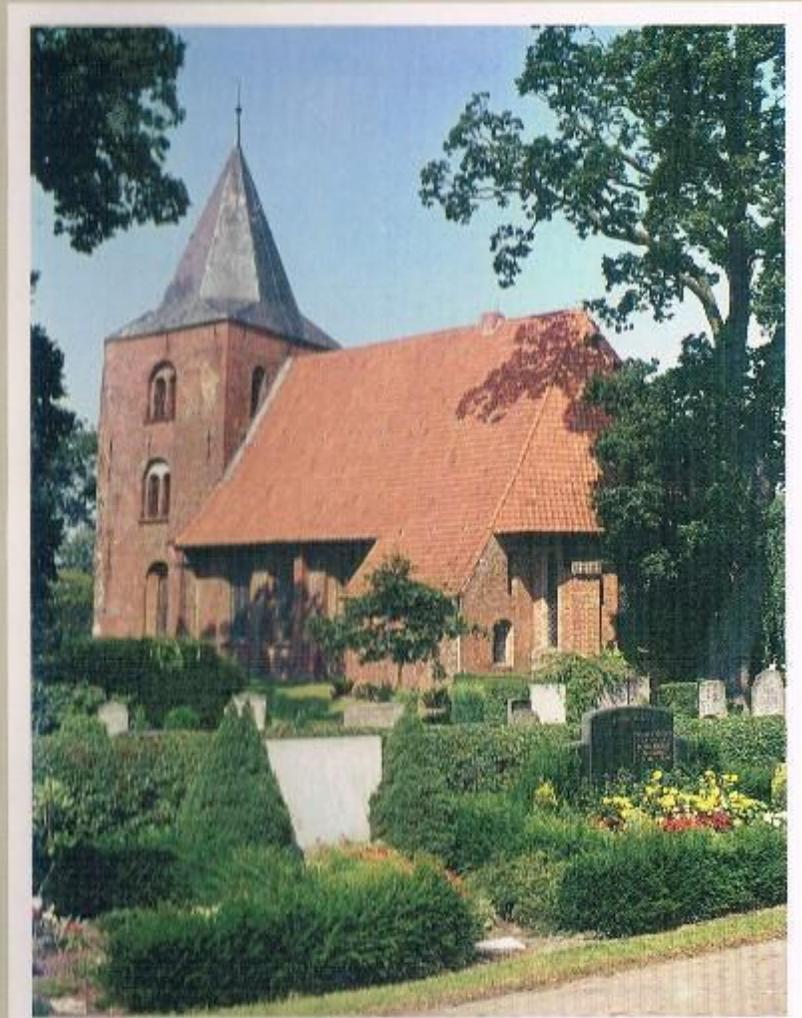


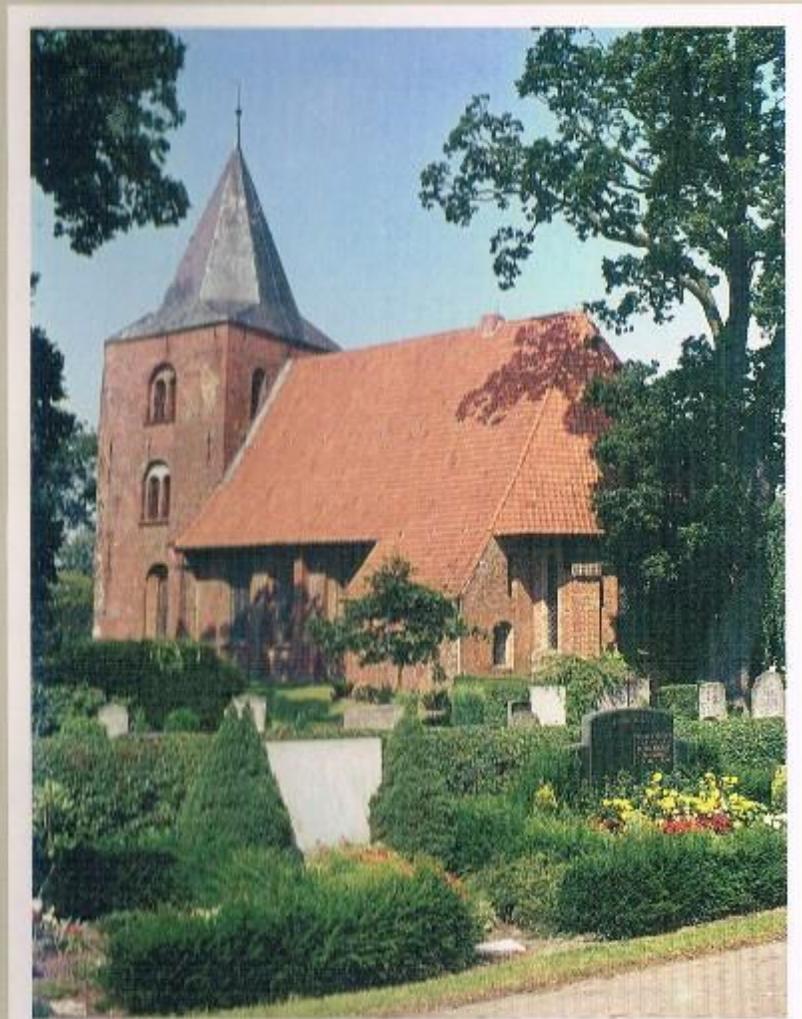
700 Jahre



**St. Georg-Kirche
zu Lübeck-Genin**



700 Jahre



**St. Georg-Kirche
zu Lübeck-Genin**

Grüßwort zur 700-Jahrfeier St. Georg, Genin



Manche Besucher Lübecks, die gekommen sind, um sich an der so überaus reichen Architektur dieser Stadt zu freuen, erleben, wenn sie die Innenstadt durchwandert haben, noch eine besondere Überraschung: wenn sie nämlich, durch gute Freunde oder irgendeinen Zufall, auf die St. Georg-Kirche hingewiesen und zu ihrem Besuch ermuntert werden und dann dieses Lübecker Kleinod entdecken. Seine Wahrnehmung ist wesentlich für eine vollständige Veranschaulichung der Lübecker Geschichte. Die großen Innenstadtkirchen können ja durch ihre Größe auch unsere Gedanken und Empfindungen schnell ins Nur-Große

„verführen“ und uns den Blick für alle sogenannten Kleinigkeiten und die scheinbar unbedeutenden Dinge des – damaligen und heutigen – Lebens versperren. Da hilft dann die St. Georg-Kirche, die Dinge wieder ins rechte Lot zu bringen!

Für mich hat St. Georg – durch seine Architektur, seine Geschichte und seine Lage auf der Grenze zwischen der Stadt und weitem Feld – einen ganz ungewöhnlichen Reiz, und ich glaube, daß sie für jeden bewußten Umgang mit Lübecks Kirchengeschichte genauso wichtig ist, wie die großen „City-Kirchen“.

Darum ist es mir auch eine besondere Freude, Sie alle als Glieder der Gemeinde St. Georg-Genin an dem Tag zu grüßen, an dem Sie das 700jährige Jubiläum Ihrer Kirche feiern, Ihnen allen Gottes Segen zu wünschen und Sie um ein neues Vertrauen in Gottes beständige Güte, durch die er unser aller Leben schützt und sinnvoll macht, zu bitten. Möge dieser Tag ein schöner und großer und in seinen Wirkungen segensreicher Tag für Ihre ganze Gemeinde werden!

Ich grüße Sie herzlich mit der Losung des Tages, an dem ich dies schreibe, aus Eph. 5, 8-9: „Lebt als Kinder des Lichts; die Frucht des Lichts ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit“.

Ihr

Bischof Dr. Ulrich Wilckens

Grüßwort zur 700-Jahrfeier St. Georg, Genin



700 Jahre – das ist ein Zeitraum, der tief ins Mittelalter reicht, als noch kaum genaue Datierungen vorgenommen wurden. Insofern ist es müßig, ein „genaues“ Datum zu erwarten. Fest steht, daß es um 1280 bereits eine kleine Kirche für die Domkapitel-Dörfer Genin, Ober- und Niederbüßau und Vorrade gegeben hat. Und die St. Georg-Gemeinde tut recht daran, durch eine Feier der langen Geschichte der Kirche und Gemeinde zu gedenken. Wir denken heute ja meist in sehr kurzen Zeiträumen, und alles scheint schnell gehen zu müssen. Aber so stabil und erdverbunden wie diese alte Kirche mit ihrem wuchtigen Turm ist auch das Evangelium Gottes, das durch alle

schwierigen Zeitläufte hindurch von hier verkündet und durch Sakrament gereicht wurde: sei es durch äußere Katastrophen wie Pest und Kriege, sei es durch geistesgeschichtliche und kirchliche Veränderungen, immer hat sich die erneuernde Wahrheit des Evangeliums durchgehalten.

Die Kirche ist heute ein Kleinod, das von vielen gern besucht wird, inmitten des schönen, gepflegten Friedhofes. Die Gemeinde ist so, wie die Kirche gelegen ist: am Rande der Großstadt vorwiegend für den ländlichen Bereich Lübecks im Südwesten bis nach Grönau und Krummesse heran, nachdem der Neusiedlungsteil Moisling als Tochtergemeinde Wichern vor 20 Jahren abgetrennt wurde. Die Alt-Moislinger haben nach wie vor gute Beziehungen zu ihrer schönen Mutterkirche und dem alten Friedhof, und es ist zu hoffen, daß beide Gemeinden weiterhin eng zusammenarbeiten.

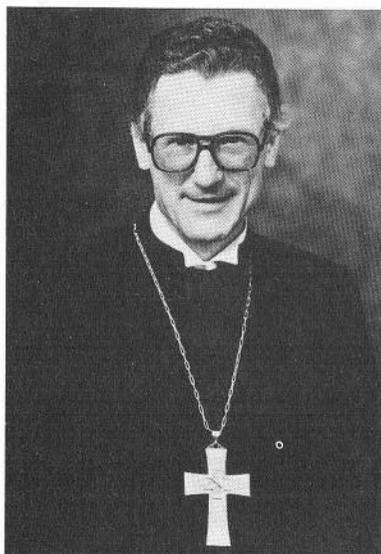
Alle Lübecker Schwestergemeinden und der Kirchenkreis wünschen dem Jubilar eine schöne Feier und viel Ausstrahlungskraft gegenüber allen Menschen in ihrer Parochie, daß sie etwas erfahren von der lebensschaffenden Kraft der Liebe und des Geistes Jesu Christi.

„Denn wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2. Kor. 3,17: Lehrtext zum Pfingstfest 1986).

Ihr

Propst Dr. N. Hasselmann

Grüßwort zur 700-Jahrfeier St. Georg, Genin



Manche Besucher Lübecks, die gekommen sind, um sich an der so überaus reichen Architektur dieser Stadt zu freuen, erleben, wenn sie die Innenstadt durchwandert haben, noch eine besondere Überraschung: wenn sie nämlich, durch gute Freunde oder irgendeinen Zufall, auf die St. Georg-Kirche hingewiesen und zu ihrem Besuch ermuntert werden und dann dieses Lübecker Kleinod entdecken. Seine Wahrnehmung ist wesentlich für eine vollständige Veranschaulichung der Lübecker Geschichte. Die großen Innenstadtkirchen können ja durch ihre Größe auch unsere Gedanken und Empfindungen schnell ins Nur-Große

„verführen“ und uns den Blick für alle sogenannten Kleinigkeiten und die scheinbar unbedeutenden Dinge des – damaligen und heutigen – Lebens versperren. Da hilft dann die St. Georg-Kirche, die Dinge wieder ins rechte Lot zu bringen!

Für mich hat St. Georg – durch seine Architektur, seine Geschichte und seine Lage auf der Grenze zwischen der Stadt und weitem Feld – einen ganz ungewöhnlichen Reiz, und ich glaube, daß sie für jeden bewußten Umgang mit Lübecks Kirchengeschichte genauso wichtig ist, wie die großen „City-Kirchen“.

Darum ist es mir auch eine besondere Freude, Sie alle als Glieder der Gemeinde St. Georg-Genin an dem Tag zu grüßen, an dem Sie das 700jährige Jubiläum Ihrer Kirche feiern, Ihnen allen Gottes Segen zu wünschen und Sie um ein neues Vertrauen in Gottes beständige Güte, durch die er unser aller Leben schützt und sinnvoll macht, zu bitten. Möge dieser Tag ein schöner und großer und in seinen Wirkungen segensreicher Tag für Ihre ganze Gemeinde werden!

Ich grüße Sie herzlich mit der Losung des Tages, an dem ich dies schreibe, aus Eph. 5, 8-9: „Lebt als Kinder des Lichts; die Frucht des Lichts ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit“.

Ihr

Bischof Dr. Ulrich Wilckens

Grüßwort zur 700-Jahrfeier St. Georg, Genin



700 Jahre – das ist ein Zeitraum, der tief ins Mittelalter reicht, als noch kaum genaue Datierungen vorgenommen wurden. Insofern ist es müßig, ein „genaues“ Datum zu erwarten. Fest steht, daß es um 1280 bereits eine kleine Kirche für die Domkapitel-Dörfer Genin, Ober- und Niederbüssau und Vorrade gegeben hat. Und die St. Georg-Gemeinde tut recht daran, durch eine Feier der langen Geschichte der Kirche und Gemeinde zu gedenken. Wir denken heute ja meist in sehr kurzen Zeiträumen, und alles scheint schnell gehen zu müssen. Aber so stabil und erdverbunden wie diese alte Kirche mit ihrem wuchtigen Turm ist auch das Evangelium Gottes, das durch alle

schwierigen Zeitläufte hindurch von hier verkündet und durch Sakrament gereicht wurde: sei es durch äußere Katastrophen wie Pest und Kriege, sei es durch geistesgeschichtliche und kirchliche Veränderungen, immer hat sich die erneuernde Wahrheit des Evangeliums durchgehalten.

Die Kirche ist heute ein Kleinod, das von vielen gern besucht wird, inmitten des schönen, gepflegten Friedhofes. Die Gemeinde ist so, wie die Kirche gelegen ist: am Rande der Großstadt vorwiegend für den ländlichen Bereich Lübecks im Südwesten bis nach Grönau und Krummesse heran, nachdem der Neusiedlungsteil Moisling als Tochtergemeinde Wichern vor 20 Jahren abgetrennt wurde. Die Alt-Moislinger haben nach wie vor gute Beziehungen zu ihrer schönen Mutterkirche und dem alten Friedhof, und es ist zu hoffen, daß beide Gemeinden weiterhin eng zusammenarbeiten.

Alle Lübecker Schwestergemeinden und der Kirchenkreis wünschen dem Jubilar eine schöne Feier und viel Ausstrahlungskraft gegenüber allen Menschen in ihrer Parochie, daß sie etwas erfahren von der lebensschaffenden Kraft der Liebe und des Geistes Jesu Christi.

„Denn wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2. Kor. 3,17: Lehrtext zum Pfingstfest 1986).

Ihr

Propst Dr. N. Hasselmann

Die St. Georg-Kirche zu Genin und ihre Gemeinde

Die Geschichte der Kirche und Gemeinde zu Genin ist zunächst die Geschichte des Doms zu Lübeck.

Bald nach der erneuten Gründung Lübecks im Jahre 1159 durch den Sachsenherzog Heinrich den Löwen wurde auf dessen Veranlassung mit dem Bau eines ersten Doms begonnen. Es handelte sich dabei noch um ein Bauwerk aus Holz. Im Einverständnis mit Herzog Heinrich verlegte Bischof Gerold 1160 seinen Bischofssitz von Oldenburg in das aufstrebende und als Verkehrsschnittpunkt und Handelsplatz schnell an Bedeutung gewinnende Lübeck, wodurch er dessen erster Bischof wurde. 1163 war die Domkirche vollendet und konnte im Juli desselben Jahres geweiht werden. Bei dieser Gelegenheit wurde das Domkapitel, ein sich selbst ergänzendes Kollegium von mindestens zwölf geistlichen Würdenträgern, meist jüngeren Söhnen des holsteinischen und mecklenburgischen Adels sowie des städtischen Patriziats, mit weiteren reichen Liegenschaften vor den Toren Lübecks ausgestattet. Darunter waren die ehemals wendischen Dörfer Genin und Büssau (Oberbüssau) mit reichen Ländereien, auf denen etwa hundert Jahre später die Dörfer Niederbüssau und Vorrade entstanden.

Im Jahre 1286 wird eine Kirche in Genin zum ersten Male erwähnt, und zwar in einem zwischen 1279 und 1287 aufgestellten Verzeichnis über die Einkünfte des Domkapitels. So dürfen wir um diese Zeit das Bestehen einer zum Domkapitel gehörigen Kirche und Gemeinde, bestehend aus den vier Kapiteldörfern Genin, Oberbüssau, Niederbüssau und Vorrade, als sicher annehmen. Diese vier Dörfer und ihre Ländereien verblieben bis 1804 im Besitz und unter der Gerichtsbarkeit des Domkapitels, was für die Verhältnisse in evangelischen Ländern äußerst ungewöhnlich war. Diesem Umstand ist es übrigens zu verdanken, daß sich in diesen Dörfern über die Jahrhunderte eine freie Bauernschaft erhalten konnte. Wann das ehemalige Gutsdorf Moising und die gutsherrlichen Dörfer des im 19. Jahrhundert als „Gesamtgut Weißenrode“ bezeichneten Gebiets zwischen Trave und Grinau zum Kirchspiel Genin kamen, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen, zumal sie auch wechselnd dänischer und lübscher Hoheit unterstanden, auf alle Fälle aber noch in vorreformatorischer Zeit. Zum Weißenroder Gesamtgut zählten das alte Wendendorf Reecke, das aber stets zum Kirchspiel Klein Wesenberg gehört hat, die Gutsdörfer Niendorf und Nienhüsen und seit 1827 die Neugründung Moorgarten. Die Siedlung Rothebeck ist erst in neuerer Zeit hinzugekommen. In dieser Zusammensetzung hat das Geniner Kirchspiel, das seit 1961 den offiziellen Namen „Evang.-luth. Kirchengemeinde St. Georg zu Genin“ trägt, bis zur Bildung der Moisinger Tochtergemeinde Johann-Hinrich-Wichern am 1. 1. 1966 bestanden.

Die Kirche hat dagegen im Laufe der 700 Jahre ihres Bestehens ihre äußere Gestalt und ihr inneres Bild öfter gewechselt. Ursprünglich bestand sie nur aus dem gotischen Chor, dem heutigen Altarraum, mit jeweils einem quadratischen Anbau von gleicher Größe an der Nord- und Südseite. Der südliche

ist die Sakristei, der nördliche, in dem heute die Heizungsanlage untergebracht ist, diente bis 1928 als Leichenhalle. Das Kirchlein besaß fünf spitzbogige, schmale, hohe Fenster, von denen aber drei später vermauert wurden und das nach Osten weisende etwas breitere noch heute geschlossen ist. Vier kräftige Strebebögen mit pultförmiger Abdeckung geben dem Mauerwerk auch heute noch nicht nur optisch Halt. Der Eingang dürfte an der Westseite gewesen sein. Ob sich hier noch weitere Fenster befanden, läßt sich nicht sagen. Ein Turm war sicherlich nicht vorhanden. Die architektonischen Reize des Inneren sind die leider lange Zeit vermauert gewesenen flachbogigen Nischen unter den Fenstern und die Vielfalt der Rippen der tief herabgezogenen Kreuzrippengewölbe, die auf weinblattverzierten Stuckkonsolen ruhen. Die erst bei der letzten Renovierung wiederentdeckte ursprüngliche Bemalung mit Blattreihen und stilisierten Ranken dürfte auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückgehen.

Daß in dieser Zeit bereits eine Vergrößerung des Bauwerks stattfand, kann mit gutem Grund angenommen werden, denn in den Jahren 1466 und 1487 erfolgten Stiftungen für den Bau der Kirche, und 1483 wurde ein Hochaltar errichtet, der neben anderen Heiligen auch St. Georg geweiht wurde. Bilder und Beschreibungen dieses vermutlich gotischen Kirchenschiffs sind nicht vorhanden. Neuere bautechnische Untersuchungen lassen jedoch folgenden Schluß zu: Die alte Kirche wurde in gleicher Breite, aber größerer Höhe nach Westen bis auf die Länge des heutigen Kirchenschiffs erweitert, wodurch eine langgestreckte Saalkirche mit vermutlich flacher Balkendecke entstand. Einen Turm besaß sie nicht. Dieser wurde erst etwa hundert Jahre später angebaut, und zwar im Zuge der allgemeinen Erweiterung der Kirche. Zu diesem Zwecke hatten Pastor Hermann von Damm und sein Kirchenvorstand 1596 beim Domkapitel um die Überlassung von Steinen nachgesucht.

Nachdem der gedrungene dreigeschossige und an der Portalseite aufwichtigen, bis zu halber Turmhöhe aufsteigenden Feldsteinpackungen gegründete Turm mit seinen romanisierten Portal-, Fenster- und Lukenrundbogen und dem abgknickten Zelthelm an das gotische Kirchenschiff angebaut war, begann man mit dessen Verbreiterung, indem man anfangs nach Süden und Norden jeweils um etwa zwei Meter versetzt, die neuen Seitenwände und Anschlüsse an Chor und Turm hochzuziehen. Dabei wurde das neue Kirchenschiff erheblich erhöht. Das alte riß man wahrscheinlich erst ab, nachdem das neue fertiggestellt war. Als Decke diente vermutlich eine flache Holzbalkendecke. Zur Ausstattung des neuen, nunmehr fast quadratischen Kirchenschiffs gehörte ein schlichtes Kastengestühl mit Wandvertäfelung, von dem noch bis 1960 das geschlossene Gestühl der Kirchenvorsteher von diesen benutzt wurde, sonst heute aber nur noch eine Füllung der an der Südwand erhaltenen Vertäfelung Zeugnis ablegt mit der Inschrift: ANNO 1661 HINRICH WOLTER. HINRICHIES. HINRICH RODE. CLAUS STUDE. Im übrigen wurde das alte Kastengestühl 1908 durch dunkel gebeizte Bänke aus Kiefernholz ersetzt.

Die St. Georg-Kirche zu Genin und ihre Gemeinde

Die Geschichte der Kirche und Gemeinde zu Genin ist zunächst die Geschichte des Doms zu Lübeck.

Bald nach der erneuten Gründung Lübecks im Jahre 1159 durch den Sachsenherzog Heinrich den Löwen wurde auf dessen Veranlassung mit dem Bau eines ersten Doms begonnen. Es handelte sich dabei noch um ein Bauwerk aus Holz. Im Einverständnis mit Herzog Heinrich verlegte Bischof Gerold 1160 seinen Bischofssitz von Oldenburg in das aufstrebende und als Verkehrsschnittpunkt und Handelsplatz schnell an Bedeutung gewinnende Lübeck, wodurch er dessen erster Bischof wurde. 1163 war die Domkirche vollendet und konnte im Juli desselben Jahres geweiht werden. Bei dieser Gelegenheit wurde das Domkapitel, ein sich selbst ergänzendes Kollegium von mindestens zwölf geistlichen Würdenträgern, meist jüngeren Söhnen des holsteinischen und mecklenburgischen Adels sowie des städtischen Patriziats, mit weiteren reichen Liegenschaften vor den Toren Lübecks ausgestattet. Darunter waren die ehemals wendischen Dörfer Genin und Büssau (Oberbüssau) mit reichen Ländereien, auf denen etwa hundert Jahre später die Dörfer Niederbüssau und Vorrade entstanden.

Im Jahre 1286 wird eine Kirche in Genin zum ersten Male erwähnt, und zwar in einem zwischen 1279 und 1287 aufgestellten Verzeichnis über die Einkünfte des Domkapitels. So dürfen wir um diese Zeit das Bestehen einer zum Domkapitel gehörigen Kirche und Gemeinde, bestehend aus den vier Kapiteldörfern Genin, Oberbüssau, Niederbüssau und Vorrade, als sicher annehmen. Diese vier Dörfer und ihre Ländereien verblieben bis 1804 im Besitz und unter der Gerichtsbarkeit des Domkapitels, was für die Verhältnisse in evangelischen Landen äußerst ungewöhnlich war. Diesem Umstand ist es übrigens zu verdanken, daß sich in diesen Dörfern über die Jahrhunderte eine freie Bauernschaft erhalten konnte. Wann das ehemalige Gutsdorf Moising und die gutsherrlichen Dörfer des im 19. Jahrhundert als „Gesamtgut Weißenrode“ bezeichneten Gebiets zwischen Trave und Grinow zum Kirchspiel Genin kamen, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen, zumal sie auch wechselnd dänischer und lübscher Hoheit unterstanden, auf alle Fälle aber noch in vorreformatorischer Zeit. Zum Weißenroder Gesamtgut zählten das alte Wendendorf Reecke, das aber stets zum Kirchspiel Klein Wesenberg gehört hat, die Gutsdörfer Niendorf und Nienhüsen und seit 1827 die Neugründung Moorgarten. Die Siedlung Rothebeck ist erst in neuerer Zeit hinzugekommen. In dieser Zusammensetzung hat das Geniner Kirchspiel, das seit 1961 den offiziellen Namen „Evang.-luth. Kirchengemeinde St. Georg zu Genin“ trägt, bis zur Bildung der Moisinger Tochtergemeinde Johann-Hinrich-Wichern am 1. 1. 1966 bestanden.

Die Kirche hat dagegen im Laufe der 700 Jahre ihres Bestehens ihre äußere Gestalt und ihr inneres Bild öfter gewechselt. Ursprünglich bestand sie nur aus dem gotischen Chor, dem heutigen Altarraum, mit jeweils einem quadratischen Anbau von gleicher Größe an der Nord- und Südseite. Der südliche

ist die Sakristei, der nördliche, in dem heute die Heizungsanlage untergebracht ist, diente bis 1928 als Leichenhalle. Das Kirchlein besaß fünf spitzbogige, schmale, hohe Fenster, von denen aber drei später vermauert wurden und das nach Osten weisende etwas breitere noch heute geschlossen ist. Vier kräftige Strebepfeiler mit pultförmiger Abdeckung geben dem Mauerwerk auch heute noch nicht nur optisch Halt. Der Eingang dürfte an der Westseite gewesen sein. Ob sich hier noch weitere Fenster befanden, läßt sich nicht sagen. Ein Turm war sicherlich nicht vorhanden. Die architektonischen Reize des Inneren sind die leider lange Zeit vermauert gewesenen flachbogigen Nischen unter den Fenstern und die Vielfalt der Rippen der tief herabgezogenen Kreuzrippengewölbe, die auf weinblattverzierten Stuckkonsolen ruhen. Die erst bei der letzten Renovierung wiederentdeckte ursprüngliche Bemalung mit Blattreihen und stilisierten Ranken dürfte auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückgehen.

Daß in dieser Zeit bereits eine Vergrößerung des Bauwerks stattfand, kann mit gutem Grund angenommen werden, denn in den Jahren 1466 und 1487 erfolgten Stiftungen für den Bau der Kirche, und 1483 wurde ein Hochaltar errichtet, der neben anderen Heiligen auch St. Georg geweiht wurde. Bilder und Beschreibungen dieses vermutlich gotischen Kirchenschiffs sind nicht vorhanden. Neuere bautechnische Untersuchungen lassen jedoch folgenden Schluß zu: Die alte Kirche wurde in gleicher Breite, aber größerer Höhe nach Westen bis auf die Länge des heutigen Kirchenschiffs erweitert, wodurch eine langgestreckte Saalkirche mit vermutlich flacher Balkendecke entstand. Einen Turm besaß sie nicht. Dieser wurde erst etwa hundert Jahre später angebaut, und zwar im Zuge der allgemeinen Erweiterung der Kirche. Zu diesem Zwecke hatten Pastor Hermann von Damm und sein Kirchenvorstand 1596 beim Domkapitel um die Überlassung von Steinen nachgesucht.

Nachdem der gedrungene dreigeschossige und an der Portalseite aufwuchtigen, bis zu halber Turmhöhe aufsteigenden Feldsteinpackungen gegründete Turm mit seinen romanisierten Portal-, Fenster- und Lukenrundbogen und dem abgeknickten Zelthelm an das gotische Kirchenschiff angebaut war, begann man mit dessen Verbreiterung, indem man anfangs, nach Süden und Norden jeweils um etwa zwei Meter versetzt, die neuen Seitenwände und Anschlüsse an Chor und Turm hochzuziehen. Dabei wurde das neue Kirchenschiff erheblich erhöht. Das alte riß man wahrscheinlich erst ab, nachdem das neue fertiggestellt war. Als Decke diente vermutlich eine flache Holzbalkendecke. Zur Ausstattung des neuen, nunmehr fast quadratischen Kirchenschiffs gehörte ein schlichtes Kastengestühl mit Wandvertäfelung, von dem noch bis 1960 das geschlossene Gestühl der Kirchenvorsteher von diesen benutzt wurde, sonst heute aber nur noch eine Füllung der an der Südwand erhaltenen Vertäfelung Zeugnis ablegt mit der Inschrift: ANNO 1661 HINRICH WOLTER. HINRICHIES. HINRICH RODE. CLAUS STUDE. Im übrigen wurde das alte Kastengestühl 1908 durch dunkel gebeizte Bänke aus Kiefernholz ersetzt.

Ferner gehörten zur damaligen Ausstattung die heute wieder in alter Bunttheit prangende über einer Kopfkonzole aufsteigende fünfseitige hölzerne Kanzel im Stil der Spätrenaissance mit den Bildern des Heilands und der vier Evangelisten sowie die Orgel mit der Orgelempore. 1691 erhielt der Turm seine Uhr.

Jedoch hat das Kirchenschiff in seiner Form von 1600 wiederum nur etwa hundert Jahre Bestand gehabt, denn um das Jahr 1703/04 brach ein Teil des Daches ein und fiel ins Kircheninnere. Vermutlich war ein Sturm der Grund gewesen, denn auch der Kirchturmhahn war herabgestürzt. Die Schäden waren so erheblich, daß man sich beim Wiederaufbau, der durch eine Lotterie gefördert wurde und von 1704 bis 1706 erfolgte, zu einer grundlegenden Umgestaltung des Kirchenschiffsinners entschloß.



Bogenfeld an der Ostwand des Schiffes über dem Triumphbogen.

So erhielt es sein barockes Aussehen. Die Decke wurde als flachbogiges hölzernes Tonnengewölbe völlig neu konstruiert. Sie wurde reich mit Stuckaturen versehen, die in der Mitte in einem ovalen Rahmen und in den fast kreisförmigen Eckfeldern das Wappen des Domkapitels mit dem Kreuz zeigen. Die Fenster erhielten reich profilierte Stuckrahmen mit barocken Muschelornamenten im Scheitelpunkt. Das Bogenfeld an der Ostwand wurde besonders schmuckreich und kunstvoll gestaltet: in der Mitte in einer halbrunden Nische mit einer vollplastischen Kreuzigungsgruppe in hochbarockem Stil, seitlich gerahmt von den Wappen des Domkapitels und Rankenornamenten. Gleichzeitig erhielt die Kirche ihre heutige Dachform. Am 12. September 1706 konnte Pastor Diederich Koch das wiedererstandene Gotteshaus in einem feierlichen Festgottesdienst weihen.

Aber das Innere erfuhr im 18. Jahrhundert noch weitere wesentliche Veränderungen. 1719 wurde der spätgotische Hochaltar durch den noch heute die Kirche zierenden barocken Altar des Lübecker Künstlers Hieronymus Jacob Hassenberg ersetzt. Dieser Altar aus Holz mit einem marmornen Abendmahlsrelief im Sockel sowie einer Kreuzigungsgruppe mit flankierenden Putten ebenfalls aus weißem Marmor im Mittelteil des Aufbaus war eine Stiftung der Mutter des am 20. Dezember 1717 in einem Duell getöteten Studenten der Rechte Hermann Joachim Süverck aus Lübeck, angeblich aus

Dankbarkeit dafür, daß ihm der Geniner Pastor ein christliches Begräbnis gewährt hatte, das ihm von den Lübecker Stadtpfarrern verweigert worden war. Aber das ist nur eine gern gehörte Legende, denn H. J. Süverck wurde nachweislich am 8. 2. 1718 zu St. Marien mit allen Ehren bestattet.



Sandstein-Taufgruppe von 1731 nach der Restaurierung.

Auch die 1731 aufgestellte recht pompöse Taufe aus grauem Sandstein in spätbarocker Manier ist das Werk eines Lübecker Künstlers, und zwar des Bildhauers Hermann Andreas Elleroth. Er schuf sie auf Grund einer Stiftung des 1729 verstorbenen Lübecker Kaufmanns Meno Froböse, dessen Vater, Georg Froböse, von 1654 bis 1690 Pastor in Genin gewesen war. Leider wurde sie 1905 durch eine Erweiterung der Orgelempore so überbaut, daß sie 70 Jahre lang nicht mehr zu benutzen war.

Es gab im 18. Jahrhundert aber auch bauliche Veränderungen. 1754 hatten die Gutsherren von Moisling und Niendorf beantragt, in der Kirche Logen für sich und ihre Familien errichten zu dürfen. So kam es 1759 zu dem Einbau der sogenannten „Hohen Stühle“ durch den Lübecker Stadtbaumeister Johann A. Soherr. In fast zweijähriger Arbeit entstand die dreigeteilte, geschlossene Rokokoempore an der Nordwand. Die linke Loge war der Niendorfer Gutsherrschaft vorbehalten und trägt deren damaliges Wappen. Die mittlere, die größte der drei Logen, war für die Herren des Domkapitels bestimmt und bis zu dessen Auflösung und der Abtretung Genins an die Stadt im Jahre 1804 mit dessen Wappen geschmückt; seitdem befindet sich dort das Wappen mit dem Lübschen Adler. Die rechte Loge mit Wappen gehörte der Moislinger Gutsherrschaft. Die Fenster der Nordwand wurden zu Türen umgebaut, und ein hölzerner Treppenanbau ermöglichte den Herrschaften einen separaten Zugang. 1850 wurde der Treppenaufgang durch einen schmucklosen, fast unschönen Backsteinanbau mit einfalllosen Sprossenfenstern ersetzt.

1770 vergrößerte man das Platzangebot der Kirche abermals durch den Einbau einer schlichten hölzernen Empore in der Südwestecke des Kirchenschiffs im Anschluß an die Orgelempore. Obwohl dadurch das rechte Südfenster verstellt wurde, bildete sie doch mit den ovalen Durchbrüchen in ihrer Brüstung ein passendes Pendant zur Herrschaftsempore. Zum Leidwesen der Chorsänger wurde sie im Zuge der sogenannten „Entrümpelung“ der Kirche vor etwa 30 Jahren entfernt.

Die baulichen Maßnahmen des 19. Jahrhunderts beschränkten sich, abgesehen von dem schon erwähnten Treppenanbau von 1850 und dem Einbau eines hölzernen Windfangs in das Erdgeschoß des Turmes im Jahre 1886, im wesentlichen auf Reparaturarbeiten. Vor allem war der Turm betroffen: 1850 wurde sein Helm neu gedeckt, wobei man die bisherigen Schindeln durch Schieferplatten ersetzte, 1882 der Turmhahn nach der Zerstörung durch einen Sturm neu vergoldet und wieder montiert und 1886 unter Erneuerung des Zifferblatts der Uhr und des Westportals, wobei man leider das schöne Rundfenster zumauerte, das Mauerwerk grundlegend instand gesetzt.

In unserem Jahrhundert gab es außer der Öffnung des Nord- und Südfensters des Chors und dem Abriß des Schornsteins über der Südtraufe nach dem Einbau einer Ölluftheizung vor allem Veränderungen im Inneren, und das leider nicht immer zum Vorteil der Kirche. Die bedeutendsten erfolgten in der großen Renovierung von 1974 bis 1978, durch die sich das innere Bild der Kirche entscheidend veränderte, indem die ursprüngliche Buntheit und Heiterkeit weitgehend wieder hergestellt wurde, was unsere Kirche zu einem wahren Kleinod unter den Dorfkirchen Norddeutschlands werden ließ. Unser Dank dafür gilt insbesondere dem Lübecker Kirchenbaudirektor Friedrich Zimmermann, aber auch dem Amt für Denkmalpflege, der Elfriede-Dräger-Gedächtnis-Stiftung und der Possehl-Stiftung für ihre großzügige Hilfe.

Ernst Gebhardt

Die Renovierung der St. Georgskirche zu Genin in den Jahren 1974 bis 1978

„1974 Renovierung des Inneren“. Hinter dieser lapidaren Mitteilung auf einer Tafel neben dem Kirchenportal verbirgt sich eine für alle Beteiligten aufregende Geschichte. Denn als am 4. Februar 1974 die Bauleute in die Geniner Kirche einzogen, begann hier „die erste grundlegende Renovierung der Neuzeit“!) Fünfundzwanzig Jahre lang hatte die Gemeinde auf dieses Ereignis warten müssen, hatte der Kirchenvorstand darum gekämpft. In seinem ersten Antragsschreiben vom 10. Februar 1949 hatte Pastor Dr. Hölzer beklagt, daß „in den verfloßenen zwanzig Jahren kaum Reparaturen ausgeführt“ worden waren. Angesichts der großen Nöte in Lübeck knapp vier Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges konnte Genin auch in den Folgejahren nur wenig geholfen werden. St. Marien, der Dom und St. Petri waren ausgebrannt und schienen kaum zu retten, zehntausende Flüchtlinge und Heimatvertriebene brauchten auch kirchliche Räume. Nur das Allernötigste konnte für die unversehrt gebliebene kleine alte Kirche in Genin getan werden. So wurde zur Unterstützung der unzureichenden Bankheizung aus den dreißiger Jahren 1952 ein Großraumofen aufgestellt. Schon ein Jahr später zeigten sich Schäden an der Stuckdecke, die Wand- und Gewölbeflächen wurden grau von Rauch und Ruß, und erneut beantragte der Kirchenvorstand 1955 „die gründliche Renovierung“ der Kirche. Im folgenden Winter fallen Stuckbrocken von der Deckentonne, und am 10. Januar 1956 muß das Bauaufsichtsamt per Ordnungsverfügung das Betreten der Kirche untersagen. Kirchenbaurat Overhage stellt bedrohliche Verfallserscheinungen an der 250 Jahre alten Stuckkonstruktion fest. Nun wurde schnell geholfen: Die Kirchenleitung stellte umgehend die nötigen Geldmittel zur Verfügung, und schon Mitte März 1956 war der Schaden behoben. Bei dieser Gelegenheit wurde die beengende Empore auf der Südseite des Kirchenraumes abgebrochen, ein besserer Ofen aufgestellt, die alte Bankheizung durch eine neue ersetzt.

Die Bau- und Kunstkommission der Lübecker Landeskirche besucht mit ihrem engagierten Vorsitzenden, Pastor Gottschewski, die Geniner Kirche und geht in einem Gutachten vom 3. September 1957 den Ursachen für „das eigentümlich Bedrückende des Kirchenraumes“ nach. Im Begleitschreiben teilt die Kommission mit, daß „während der Besichtigung sowohl im Turm wie auf der Seiteneempore der Regen durch die schon angefaulten Bretter prasselte“. Das Dach wurde danach notdürftig repariert, und um dem Kirchenraum etwas von seiner bedrückenden Düsternis zu nehmen, ließ das Kirchenbauamt, dem Gutachten der Kunstkommission folgend, zwei früher vermauerte Fenster im Chor 1959 wieder öffnen. Ein neuer Mitarbeiter im Kirchenbauamt, der heutige Kirchenbauamtsrat Jeksties, setzt sich von diesem Jahr an bis heute unermüdlich für die Erhaltung und Pflege der kirchlichen Gebäude in Genin ein: 1962 wird unter seiner Leitung (von Fa. Mahr / Aachen) eine Warmluftheizung eingebaut. Endlich kann der Ofen ver-

schwinden, endlich ist der Kirchenraum auch im Winter wirklich benutzbar! Im Chorraum werden Gewölbe- und Wandflächen ausgebessert und gekalkt. Wieder hat es nur für das Allernötigste gereicht. Der Gesamteindruck bleibt bedrückend.



Inneres nach Osten. Zustand um 1940 mit der neugotischen Ausmalung des Chores sowie dem alten Ofen aus dem 19. Jahrhundert und der ehemaligen Südempore (rechts). Im Chor noch vorhanden Reste des 1908 beseitigten Kastengestühls.

Ein Jahr später, 1963, schlägt der Lübecker Denkmalpfleger eine durchgreifende Renovierung und die Beauftragung eines Architekten vor, „der in einem Gesamtplan . . . alle liturgischen Bedürfnisse für den Innenraum koordiniert.“²⁾ In dem Hamburger Architekten Friedhelm Grundmann, der seit drei Jahren auch die neue Einrichtung für den Lübecker Dom entwirft, wird der geeignete Planer gefunden. Im November 1964 legt er seine Ideen dar. Im Geiste der Zeit werden recht rigorose Eingriffe vorgeschlagen: ein neues Hauptportal, Bereinigung und Umgestaltung des Eingangsbereiches mit neuer Emporentreppe samt Stahlgeländer, Abbruch der Taufe von 1731, ein neuer Taufstein, „evtl. unter Verwendung alter Teile“, eine großflächige Glaswand zwischen Eingangsraum im Turm und Kirchenschiff, neuer Fußboden, neues Stahl-Holz-Gestühl, neue Emporenbrüstung, neue Beleuchtung, Restaurierung von Altar und Kanzel. Die Kosten sollten DM 160.000,- betragen und waren wieder nicht aufzubringen. Erst neun Jahre später war es soweit. In der Zwischenzeit erfolgten, wie bisher, Teilinstandsetzungen. Immerhin erhielt die Kirche 1965 eine neue Dachein-

deckung aus schönen naturroten Tonpfannen (Fa. Relling). 1966 wurde eine neue Glocke, die „Kinderglocke“, im Turm gehängt (Fa. Rincker / Sinn). 1967/1968 wurden die Fenster mit edlem Antikglas neu verglast (Fa. Berken-tien). Und 1970 folgte die Neueindeckung des Turmdaches, aus Geldmangel leider mit Eternitschiefer (Fa. Relling). Diese äußeren Instandsetzungen waren aber wichtige Voraussetzungen für eine großzügige Innenrenovierung. Daß sie immer wieder zurückgestellt werden mußte, lag auch daran, daß die Kirchengemeinde Genin neben ihrem Kirchengebäude andere wichtige Bauverpflichtungen hatte: 1963 war ein neues Pastorat gebaut worden (Arch. Berndt), das alte samt Scheune abgebrochen. 1966 folgte der Umbau des Konfirmandensaals im Küsterhaus (Arch. Horenburg). Und die großgewordene Tochter, der neue Stadtteil Moisling, erhielt 1966 ein großzügiges Gemeindezentrum im Andersenring (Arch. Horenburg).

1973 überarbeitete Kollege Grundmann einvernehmlich mit dem Kirchenbauamt seine Pläne: Die Eingriffe in die Substanz wurden gemildert, die neuen Elemente maßstäblich feingliedriger gestaltet, die Kosten neu veranschlagt. DM 335.000,- waren erforderlich. Die Lübecker Kirche stellte DM 285.000,- bereit, der Kirchenvorstand verpflichtete sich zu einer Beteiligung in Höhe von DM 50.000,-. Die Kirchenleitung machte zur Bedingung, einen Altar näher an die Gemeinde heranzubringen, und erteilte die Baufreigabe. Am 4. Februar 1974, fünfundzwanzig Jahre nach dem ersten Antrag, fast zehn Jahre nach Vorlage der ersten Entwurfspläne war Baubeginn. Kirchenschiff und Chor wurden eingerüstet, das Gestühl von 1908 herausgenommen, die Verschalungen und Verstellungen im Eingangsbereich ebenso. Dank der sorgfältigen Vorbereitung durch den Architekten, dank der zügigen Arbeit von Fa. Sengebusch, die als Generalunternehmen wirkte, und dank der harmonischen gemeinsamen Bauleitung durch Architekt Grundmann und das Kirchenbauamt, begleitet vom Denkmalpfleger, von der unvergessenen Kirchenvorsteherin Irmgard Horenburg (gest. 19. November 1981) und von Pastor Hölzer konnte das große Unternehmen auf den Tag genau in einem halben Jahr abgewickelt werden. Am 4. August wurde die renovierte Kirche in festlichem Gottesdienst der Gemeinde vorgestellt. Licht und freundlich zeigte sich den Gästen der altherwürdige Raum: großzügig, fast monumental die vordem verbaute, nun hohe, helle Eingangshalle im Turm, an deren Südwand die bis dahin neben der Kanzel aufgehängte Gedenktafel für die fast hundert im Ersten Weltkrieg Gefallenen des Kirchenspiels einen würdigen Platz gefunden hatte. Das vermauerte Rundfenster über dem alten, blaugestrichenen Portal mit weißem Oberlicht war wieder geöffnet worden. Wuchtig zeigen sich die mächtigen freigelegten Eichenbalken der Orgelempore und der hohen Decke über der Turmhalle. Maßstäblich fein gegliedert und einladend die neue, in ganzer Raumbreite zu öffnende Holzglaswand zum Kirchenschiff, das den Eintretenden freundlich empfängt. Strahlend in reinem Weiß die Stucktonne wie die Wände, heiter die „Hohen Stühle“ auf der Nordseite. Überraschend klar das reich gegliederte Bogenfeld oberhalb des Triumphbogens, das vordem grau und unansehnlich im Dämmerlicht gestanden hatte.

Die dort und bei Untersuchungen an Kanzel, Orgelgehäuse und Emporenbrüstung gefundenen Blautöne waren Anlaß, die neuen solide gearbeiteten Kirchenbänke und das Wandpaneel, das z. T. aus dem 1908 entfernten Kastengestühl von 1661 stammte, ebenfalls blau zu streichen. Für den Fußboden wurden, mit dem Chor beginnend, die alten Platten aus Gotlandkalkstein wiederverwendet, so weit sie in den Mittelgang nach Westen reichten. Dann wurde die Arbeit mit neuen Platten aus dem gleichen schwedischen Material bis einschließlich Eingangshalle fortgesetzt. Im Chorraum hatte der Hochaltar eine neue gemauerte Mensa mit Eichenholzplatte erhalten, waren die alten Wandnischen unter den Fenstern wieder geöffnet worden, zeigten sich die Kreuzrippengewölbe und die Laibung des Triumphbogens wieder in ihrer mittelalterlichen Bemalung: die Rippen rot-weiß-grün gestreift, begleitet von grünem Blattwerk in den Kappen. Im ersten Chorjoch hatten die Restauratoren Saß eine ganze Gewölbekappe samt Rippen freigelegt, danach das übrige Gewölbe meisterlich neu gefaßt. Die mächtige steinerne Taufe von 1731 in der Nordwestecke des Kirchenschiffes war um einen Meter nach Osten versetzt, auf diese Weise unter der Orgelempore hervorgeholt und wieder nutzbar gemacht worden. Die neuen unaufdringlichen gläsernen Wandleuchten auf der Südseite, Deckenleuchter unter der Empore und in den Hohen Stühlen, Pendelleuchten in der Eingangshalle, unterstützt durch Strahler auf den hölzernen Zugbalken und im Chor, spenden ungewohnt warmes, festliches Licht. Eine besondere Überraschung auch für Planer und Bauleitung wurde der Aufgang zu den Hohen Stühlen: Der finstere, beengte Raum war mit der neuen Stiege, mit dem Ziegelfußboden aus quadratischen Platten, die sich im Grund des Schiffs befunden hatten, und mit seinen frischen Farben eine Bereicherung geworden. Die winzige neue Brücke zwischen den Hohen Stühlen und der Orgelempore erleichtert die Chorarbeit. Unsichtbar blieben viele Arbeiten: Unterboden, Heizungskanäle, die neuverlegten elektrischen Leitungen, Verankerungen, Isolierungen und a. m.

Alle beteiligten Firmen hatten gut gearbeitet: Sengebusch (Maurer- und Zimmererarbeiten), Zachow (Fußboden), Breindl (Tischlerarbeiten), Stuhr (Elektrikerarbeiten), Berkentien (Glaserarbeiten), Barnekow (Malerarbeiten), Telenga (Stuckarbeiten), Saß (Restaurierungs- und Kirchenmalerarbeiten).

Aber das Werk war unvollendet, denn die Restaurierung der bedeutenden Ausstattungsstücke stellte sich nun dringend dar: Der Altar (1719) zeigte stärkste Verfallserscheinungen; die Taufanlage (1731) zeigte sandig abrieselnde Oberflächen; Kanzel, Orgelgehäuse und Emporenbrüstung beeinträchtigten mit ihren düsteren dunkelbraunen Anstrichen die festliche Heiterkeit des Raumes. Diese Arbeiten, mühsam und zeitraubend, mußten aber zunächst finanziert werden. Ein Anfang war bald nach der Wiedereinweihung der Kirche, noch im Sommer 1974 möglich, als die Posschl-Stiftung die Kosten für die Altarrestaurierung und die Elfriede-Dräger-Gedächtnis-Stiftung die Kosten für die Restaurierung der Taufe übernahmen. Die Auf-

träge ergingen an Karl-Heinz und Linde Saß; sie nahmen, unterstützt von Uwe Lindemann, Hamburg, die Arbeit an der **Taufe** auf und schlossen sie im Januar 1975 ab. Stein und Holz waren gefestigt, die alte Farbfassung, eine lichte graue Marmorierung, weiß abgesetzt, mit weißen Balustern und mit vergoldeter Schrift, freigelegt oder nach Befund neu gemalt. — Nach der Taufe folgte der **Altar**: Im Februar 1975 wurde er eingerüstet und mit einer Plane abgehängt. Zum Jahresende war die Restaurierung abgeschlossen.



Altar von 1719, Zustand bis 1974.

Besondere Mühe hatte die Festigung des vom Wurm total zerfressenen Lindenhölzes gemacht, aus dem die geschnitzten Teile, Füllhörner mit Früchten, Palmbblätter, Blumengirlanden, Voluten und Kapitelle im Bereich der Altarbekrönung, kunstvoll gefertigt waren. — Vier **Leinwandbilder** wurden zwischendurch um die Jahreswende 1974/75 von Monika Schedel konserviert. Sie wurden in Leinwand und Farbe gefestigt, gereinigt und die Oberflächen neu gefirnißt. Dann erhielten sie neue Plätze in der Eingangshalle, in der Sakristei und in den Hohen Stühlen. — Mit der Restaurierung der **Kanzel** und der Kanzeltreppe konnte aus Kostengründen erst nach einjähriger Pause mit finanzieller Unterstützung durch das Amt für Denkmalpflege Lübeck am 1. Februar 1977 begonnen werden. Überraschend schon und gut erhalten kam die kräftige rot- und blaumarmorierte Originalfassung zum Vorschein, begleitet von weißen und schwarzen Leisten. In den Füllungen des Kanzelkorbs blieben die Brustbilder von Christus und den vier Evangelisten. — Gleich im Anschluß an diese Arbeit faßten die Restauratoren Saß im Zusammenhang mit dem Einbau der neuen Orgel den alten Prospekt und das ganze **Orgelgehäuse** neu nach sorgfältiger Untersuchung des alten Befundes in kräftiger Marmorierung blau, grau und schwarz. Am 2. September 1977 war diese Arbeit abgeschlossen. Die neue von Fa. Kemper gebaute Orgel wurde am 4. September 1977 eingeweiht. Ihre Aufstellung hatte Probleme aufgeworfen: Die alte Orgelempore konnte das Gewicht nicht aufnehmen. Statiker Egon Birke entwarf eine im Turmgebälk aufgehängte Bühne, die schnell und in sauberer Arbeit von Fa. Schoer konstruiert und eingebaut wurde. — Nun störte nur noch die dunkle **Emporenbrüstung**. Sie folgte als letzter Abschnitt der Innenrenovierung und war am 17. August 1978 fertiggestellt: Die Restauratoren Saß hatten sie vollständig freigelegt und eine sehr schön bewegte Marmorierung in lichtem Grau mit lebhafter Aderung in verschiedenen Blautönen, mit schwarzen Gesimsen und ockerfarbenen Füllungsleisten hervorgezaubert.

Die Inneneinrichtung der Kirche zu Genin war bei voller Bewahrung der historischen Substanz abgeschlossen. Die Kostenzusammenstellung des Kirchenbauamtes vom 14. September 1978 ergab (ohne Orgelbau):

Renovierung des Inneren 1974	DM 297 000,-
Restaurierung der Taufe 1974/75	DM 21 000,-
Restaurierung der vier Leinwandbilder 1974/75	DM 2 000,-
Restaurierung des Altars 1975	DM 39 000,-
Restaurierung der Kanzel 1977	DM 21 000,-
Restaurierung des Orgelgehäuses 1977	DM 32 000,-
Einbau der Orgelbühne 1977	DM 20 000,-
Freilegung der Emporenbrüstung 1978	DM 34 000,-
Gesamtkosten:	DM 466 000,-

Die Finanzierung erfolgte so:

Ev.-luth. Kirche zu Lübeck	DM 336 000,-
Kirchengemeinde St. Georg, Genin	DM 50 000,-
Possehl-Stiftung	DM 38 000,-
Elfriede-Dräger-Gedächtnis-Stiftung	DM 20 000,-
Amt für Denkmalpflege Lübeck	DM 22 000,-
Gesamtfinanzierung:	DM 466 000,-

Es bleibt anzufügen, daß die Geniner Kirche auch außen renoviert wurde: Sie erhielt ein schönes Traufpflaster (Fa. Nissen), der Vorplatz ein hellgraues Granit-Kleinpflaster, und unsere Bauhütte setzte in zwei Abschnitten, Oktober bis Dezember 1977 und August bis Oktober 1981, das gesamte Außenmauerwerk an Turm, Schiff und Chor instand: Es wurde verputzt, Maschinenziegel wurden gegen handgestrichene Klosterformatsteine ausgewechselt. Besonders die Westseite des Turmes hatte schwerste Verwitterungsschäden gezeigt. Hier mußten im 1. Abschnitt 1977 große Mauerwerkspartien bis zu eineinhalb Stein Tiefe ausgewechselt werden. Die Maueranker erhielten einen Rostschutz-, die Holzteile (Luken und Sparren im Dachüberstand) einen gründlichen Holzschutzanstrich. Die Laibungen der Fensterbögen und die Bogenfelder wurden geschlänmt und gekalkt. Außen wie innen ist die St. Georgskirche wiederhergestellt.

Nach der Übernahme des restaurierten Altars hatte Pastor Dr. Hölzer dankbar festgestellt: „Wir wollen dies Geschenk hegen und pflegen.“ Seitdem sind zehn Jahre vergangen, die erste Frische der Farben ist dahin. Die empfindliche Fassung des Altars blättert wieder, Feuchtigkeit, die im Mauerwerk steckt, schlägt durch den Kalkanstrich. Dennoch: Alle Beteiligten können stolz sein auf das gemeinsame Werk, „die erste grundlegende Renovierung der Neuzeit“.¹⁾ „Die Erhaltung dieses Kleinods . . . wird uns auch in Zukunft eine gemeinsame Pflicht sein.“³⁾

Friedrich Zimmermann

Anmerkungen

¹⁾ Aus dem Gutachten des Amtes für Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck vom 19. März 1974

²⁾ Gutachten vom 9. Oktober 1963

³⁾ Kirchenbaudirektor Zimmermann in seinem Dankschreiben vom 30. August 1978 nach Abschluß der Innenrenovierung an alle Beteiligten.

Die Orgel

Das frühe Orgelgeschehen in der St. Georg-Kirche zu Lübeck-Genin kann aktenmäßig nicht belegt werden. Man kann jedoch mit einiger Sicherheit annehmen, daß ein bis heute noch nicht ermittelter Orgelbauer im 17. Jahrhundert eine Orgel für die Geniner Kirche gebaut hat, deren barockes Gehäuse heute noch vorhanden ist. Es wäre für die Organologie vielleicht möglich, anhand der Tonbezeichnungen auf den alten Prospektpfeifen durch vergleichende Forschung festzustellen, wer der Erbauer dieser ursprünglichen Orgel war. Erst in jüngster Zeit gelang es, aus den in meinem Besitz befindlichen handschriftlichen Aufzeichnungen des Lübecker Orgelbaumeisters Theodor Vogt (gest. 1884) die Disposition dieser Orgel zu ermitteln. Vogt hat im Jahre 1835 an der Geniner Orgel eine Reparatur durchgeführt und bei dieser Gelegenheit die Disposition aufgezeichnet. Im Folgenden sei die Disposition dieser Orgel hier wiedergegeben:

1. Clavier

Prinzipal 8' im Prospekt
Gedackt 4' Holz
Spitzflöte 2'
Quinte 1 1/2'

Ventil
4 Bälge

2. Clavier

Gedackt 8' Holz
Oktave 4'
Oktave 2'
Nasat 2 2/3'
Sesquialtera 2fach
Mixture 4fach
Dulzian 16'
Trompete 8'

Dieses Orgelwerk besaß kein selbständiges Pedal, aber an der Konstruktion der Gehäusevorderfront ließ sich erkennen, daß dort ein angehängtes Pedal untergebracht war. Der Tonumfang der Manuale war, wie sich aus den Tonbeschriftungen der Prospektpfeifen ersehen ließ, von C bis c''', es fehlten nach damaliger Gepflogenheit die Töne Cis und Dis. Die Stimmung stand nach dem Befund der Prospektpfeifen einen Ganzton über normal.

In der Folgezeit nach 1835 ist das Werk mehr und mehr verfallen, so daß die Gemeinde sich im Jahre 1905 entschloß, einen Neubau an den Lübecker Orgelbauer Emanuel Kemper, den damaligen Jakobi-Organisten, zu vergeben. Hinter der alten Barockfassade wurde ein 15stimmiges pneumatisches Werk mit folgender Disposition erstellt:

1. Manual

Bordun 16'
Prinzipal 8'
Gamba 8'
Gedackt 8'
Oktave 4'
Flöte 4'
Flautino 2'
Progressio harmonica 2-3 f

Koppeln:

1 an 2
1 an Pedal
2 an Pedal
Superoktavkoppel I
Tonumfang: Manuale C-f'''



2. Manual	Geigenprinzipal 8'	Pedal
	Flöte 8'	Subbaß 16'
	Salicional 8'	Oktavbaß 8'
	Traversflöte 4'	Gedacktbaß 8'
		eine freie Kombination
		drei feste Kombinationen
		p, mf, f,
		tutti
		Pedal C-d'

Das barocke Prospektregister Prinzipal 8', im Zuge dieses Neubaus zum Schweigen gebracht, blieb aber zum Glück stumm in der Fassade erhalten. Dieses Werk war für die damalige Zeit eine moderne Orgel, sowohl von der Disposition als auch von den technischen Spielhilfen her gesehen. In klanglicher Hinsicht entsprach sie dem Klangideal der ausgehenden Romantik. Auffällig war schon die Unausgewogenheit der Manuale, das Pedal hatte nur noch Baßfunktion.

Bei meinem Dienstantritt im Jahre 1958 befand sich die Geniner Orgel in einem Zustand, der laufende Reparaturarbeiten nötig machte, vom Klanglichen ganz zu schweigen. Der Kirchenvorstand hat sich von dieser Zeit an immer wieder mit der Orgelfrage befassen müssen, aber alle Bemühungen des Kirchenvorstandes, der für meine Klagen und Wünsche immer ein offenes Ohr hatte, scheiterten am Mangel an finanziellen Mitteln. Erst als im Jahre 1974 die Geniner Kirche grundlegend restauriert wurde, rückte die Orgelfrage wieder stark in den Vordergrund. Es wurden Gutachten über den Zustand der Orgel von zwei Sachverständigen eingeholt. Während sich der Sachverständige Helmut Schröder für eine Elektrifizierung und Erweiterung der Orgel aussprach, vertrat Herr Prof. Dr. Manfred Teßmer den Standpunkt, daß, auf längere Zeit gesehen, ein Neubau die kostengünstigere Lösung wäre, da die 70 Jahre alten Taschenwindladen über kurz oder lang doch erneuert werden müßten. Der Kirchenvorstand entschied sich für die Empfehlung von Prof. Dr. Teßmer und ließ sich von ihm eine Disposition für eine 16stimmige mechanische Schleifladenorgel mit HW, RP und Pedal erstellen. Der Plan eines Rückpositives ließ sich später jedoch nicht verwirklichen, da das Amt für Denkmalpflege zugunsten der restaurierten Maleireien an der Emporenbrüstung Bedenken geltend machte. Da in dem alten barocken Gehäuse verhältnismäßig wenig Platz vorhanden war, entschied man sich für eine durchgeschobene Lade, d. h. das Pfeifenwerk des 1. und 2. Manuale stehen auf einer gemeinsamen Lade mit Doppelkanzellen. Das Amt für Denkmalpflege machte zur Auflage, daß das vorhandene Barockgehäuse mit dem Prospektregister Prinzipal 8', welches wieder klingend gemacht werden sollte, in den Neubau einbezogen werden müsse. Die Disposition des neuen Werkes lautet:

1. Manual	2. Manual	Pedal	Koppeln
Prinzipal 8'	Gedackt 8'	Subbaß 16'	2 an 1
alt im Prospekt	Blockflöte 4'	Oktavbaß 8'	2 an Pedal
Spitzflöte 8'	Prinzipal 2'	Oktave 4'	1 an Pedal
Oktave 4'	Quinte 1 1/2'	Fagott 16'	Tremulant
Rohrflöte 4'	Oboe 8'		
Waldflöte 2'			
Sesquialtera 2 f.			
Mixtur 4 f.			

Da der Tremulant bei einer durchgeschobenen Lade auf beide Manuale wirkt, ist er nur begrenzt und auch nur bei ganz schwacher Registrierung der Begleitstimmen zu verwenden.

Zur Abgabe eines Kostenanschlages wurden die Firmen von Beckerath, Becker, Führer und Kemper aufgefordert. Den Zuschlag erhielt im Jahre 1976 die Firma Kemper & Sohn, Lübeck.

Als im Frühjahr 1977 die Orgel eingebaut werden sollte, stellte es sich heraus, daß die Tragfähigkeit der Empore nicht gewährleistet war. Das Kirchenbauamt Lübeck hat dankenswerterweise schnell reagiert und eine solide Stahlkonstruktion einbauen lassen, auf der die Orgel hängend montiert werden konnte.

Am Sonntag, dem 4. September 1977, wurde die neue Orgel unter großer Anteilnahme der Gemeinde, die für den Orgelbau große Opfer gebracht hat, eingeweiht, der Marienorganist Ernst-Erich Stender gab am gleichen Tag das erste Konzert auf dem neuen Instrument.

Am 12. September 1977 erfolgte die Abnahme der Orgel durch Prof. Dr. Manfred Teßmer. Aus dem Gutachten: „Die handwerkliche Qualität der Orgel (Pfeifenwerk, Windladen, Regiewerk, Gehäuse) verdient lobende Anerkennung. Der künstlerisch-klangliche Teil der Arbeiten ist außerordentlich gut gelungen und verwirklicht die Möglichkeiten der Disposition zur vollsten Zufriedenheit.“

Das Kirchenbauamt hat nach Fertigstellung der Orgel eine Luftbefeuchtungsanlage mit hygrostatischer Steuerung innerhalb des Werkes installieren lassen. Dadurch ist gewährleistet, daß keine Trocknungsschäden im Orgelwerk durch die Heißluftheizung unserer Kirche entstehen können.

Als letzte Arbeit an der Orgel erfolgte die Wiederherstellung der farblichen Fassung des Gehäuses nach noch feststellbaren alten Farbbefunden. Die Ausführung dieser Arbeit lag in den Händen des Lübecker Restaurators Karl-Heinz Saß, die Fachaufsicht wurde vom Amt für Denkmalpflege und vom Kirchenbauamt wahrgenommen.

Die Orgel der Geniner St. Georg-Kirche hat seit ihrer Erbauung im Jahre 1977 der Gemeinde in allen Gottesdiensten, Amtshandlungen und Konzerten gedient. Ich möchte zum Schluß der Hoffnung Ausdruck geben, daß das wertvolle Instrument zum Lobe Gottes im Gottesdienst und auch darüber hinaus zum Segen der Gemeinde wirken möge.

Hermann Bober

Die Glocken

Zwei von den drei jetzigen Glocken stammen aus alter Zeit. Sie sind Geschenke des Lübecker Domes aus den Jahren 1661 und 1757.

1. Die Predigtglocke:

Die älteste und wertvollste der drei Glocken ist die sog. „Predigtglocke“ aus dem Jahre 1661. Diese Glocke ist eine der schönsten Glocken in unserem lübischen Lande. Sie hat ihren Namen daher, daß sie früher bei Beginn der **Predigt** geläutet wurde.

Gegossen wurde sie im Jahre 1661 von den beiden lothringischen Glockengießern Steffen Wollo und Nicolaus Gage, die um 1650 in Lübeck ihr Handwerk ausübten.

Die „Predigtglocke“ hat einen unteren Durchmesser von 100 Zentimetern, einen oberen von 60 und eine Höhe von 86 Zentimetern. Sie hat ein Gewicht von 1 345 Pfund.

Wegen ihrer eigenartigen, reich ausgestatteten Verzierung kann sie mit Recht einen hohen Kunstwert beanspruchen.

Rings um die Glocke steht folgende Umschrift:

„Hermannus Pincier, Senior und Großvogt; Joachim Grube, Schworries Nagel, Jochim Rotgert – Kirchengeschworene. Anno 1661“

Darunter:

„Steffen Wollo und Nicolaus Gage aus Lothrain (Lothringen) haben mich gegossen.“

Hermann Pincier war Senior im Domkapitel zu Lübeck und ist im Jahre 1668 in Lübeck gestorben. – Die drei anderen Herren waren – wie aus der Inschrift hervorgeht – Kirchenvorsteher der Geniner Kirchengemeinde um 1660.

Unter der Inschrift folgt dann noch als Abschluß ein großes Domkapitelkreuz mit der Unterschrift: des Domkapitels Wappen.

2. Die Totenglocke:

In der Mitte der im Glockenstuhl aufgehängten drei Glocken befindet sich der sog. „Totenglocke“ aus dem Jahre 1757. Sie ist die **größte** der drei Glocken. Diese Glocke hat einen unteren Durchmesser von 120 Zentimetern, einen oberen von 86 und eine Höhe von 100 Zentimetern. Auch diese Glocke trägt – wie die Predigtglocke – das Wappen des Lübecker Domkapitels.

Die lateinische Inschrift lautet in freier Übersetzung:

„Die Töne der Glocke, die das geformte Erz schwingend erzeugt, mögen uns lehren, daß das Leben doch einmal zu den Schatten hinabsteigt. Sie sollen uns ermahnen, die Sinne heilig gen Himmel zu heben, auf daß wir sterbend die seligen Hütten erreichen.“

Die Inschrift schließt ab mit dem Namen des Gießers:

„Me fundit J. H. Armowitz Lub.“ = „Mich goß Johann Hinrich Armowitz aus Lübeck“.

Unter dieser Inschrift steht die Jahreszahl der Gießung: 1757. Johann Hinrich Armowitz hatte als Glockengießer einen guten und bekannten Namen. Im Jahre 1750 wurde er von dem Rat der Stadt Lübeck zum „Ratsgießer“ ernannt.

Aus der lateinischen Inschrift geht hervor, daß die Totenglocke bei Beerdigungen von Erwachsenen geläutet wurde.

3. Die Kinderglocke:

Die „Kinderglocke“ ist die **kleinste** der drei Glocken. Sie hat ihren Platz am weitesten nach Osten (zum Altar) im Glockenstuhl. Wir müssen jedoch unterscheiden zwischen der alten, aus dem Jahre 1757 stammenden, nicht mehr vorhandenen „Kinderglocke“ und der neuen „Kinderglocke“ aus dem Jahre 1964.

Die alte Kinderglocke mußte – zusammen mit der „Predigtglocke“ – bald nach Beginn des Zweiten Weltkrieges (1940) abgegeben werden. Beide Glocken kamen nach Hamburg auf einen großen Glocken-Sammelplatz, auf dem damals Hunderte von Glocken aus dem ganzen Lande gesammelt wurden für die Rüstung. – Dort in Hamburg hat die „Predigtglocke“ den Krieg wohlbehalten überstanden, so daß sie im Jahre 1947 unversehrt den Heimweg nach Genin antreten und wieder ihren alten Platz im Glockenstuhl einnehmen konnte, von dem aus sie bereits 300 Jahre die Menschen zum Gottesdienst gerufen hatte.

Nicht so freundlich war der Krieg mit unserer alten „Kinderglocke“ umgegangen: Sie war einem Bombenangriff auf Hamburg zum Opfer gefallen. Diese im Krieg gebliebene „Kinderglocke“ trug eine Inschrift folgenden Inhalts:

„Hier ruft der Tod, es stirbt ein **Kind**.
Er ruft aus tönendem Metalle.
Ein **Kind** verblaßt, was trotz ihr alle!
Ihr hört, daß Menschen sterblich sind.“

Von dieser Inschrift her ist es verständlich, daß die Glocke den Namen „Kinder-Glocke“ trug. Gemäß dieser Inschrift sollte die Glocke bei Begräbnissen von Kindern geläutet werden und wurde sie auch, bis der Zweite Weltkrieg sie aus Genin holte.

Die Glocken

Zwei von den drei jetzigen Glocken stammen aus alter Zeit. Sie sind Geschenke des Lübecker Domes aus den Jahren 1661 und 1757.

1. Die Predigtglocke:

Die älteste und wertvollste der drei Glocken ist die sog. „Predigtglocke“ aus dem Jahre 1661. Diese Glocke ist eine der schönsten Glocken in unserem lübischen Lande. Sie hat ihren Namen daher, daß sie früher bei Beginn der **Predigt** geläutet wurde.

Gegossen wurde sie im Jahre 1661 von den beiden lothringischen Glockengießern Steffen Wollo und Nicolaus Gage, die um 1650 in Lübeck ihr Handwerk ausübten.

Die „Predigtglocke“ hat einen unteren Durchmesser von 100 Zentimetern, einen oberen von 60 und eine Höhe von 86 Zentimetern. Sie hat ein Gewicht von 1 345 Pfund.

Wegen ihrer eigenartigen, reich ausgestatteten Verzierung kann sie mit Recht einen hohen Kunstwert beanspruchen.

Rings um die Glocke steht folgende Umschrift:

„Hermannus Pincier, Senior und Großvogt; Joachim Grube, Schworries Nagel, Jochim Rotgert – Kirchengeschworene. Anno 1661“

Darunter:

„Steffen Wollo und Nicolaus Gage aus Lothrain (Lothringen) haben mich gegossen.“

Hermann Pincier war Senior im Domkapitel zu Lübeck und ist im Jahre 1668 in Lübeck gestorben. – Die drei anderen Herren waren – wie aus der Inschrift hervorgeht – Kirchenvorsteher der Geniner Kirchengemeinde um 1660.

Unter der Inschrift folgt dann noch als Abschluß ein großes Domkapitelkreuz mit der Unterschrift: des Domkapitels Wappen.

2. Die Totenglocke:

In der Mitte der im Glockenstuhl aufgehängten drei Glocken befindet sich der sog. „Totenglocke“ aus dem Jahre 1757. Sie ist die **größte** der drei Glocken. Diese Glocke hat einen unteren Durchmesser von 120 Zentimetern, einen oberen von 86 und eine Höhe von 100 Zentimetern. Auch diese Glocke trägt – wie die Predigtglocke – das Wappen des Lübecker Domkapitels.

Die lateinische Inschrift lautet in freier Übersetzung:

„Die Töne der Glocke, die das geformte Erz schwingend erzeugt, mögen uns lehren, daß das Leben doch einmal zu den Schatten hinabsteigt. Sie sollen uns ermahnen, die Sinne heilig gen Himmel zu heben, auf daß wir sterbend die seligen Hütten erreichen“.

Die Inschrift schließt ab mit dem Namen des Gießers:

„Me fundit J. H. Armowitz Lub.“ = „Mich goß Johann Hinrich Armowitz aus Lübeck“.

Unter dieser Inschrift steht die Jahreszahl der Gießung: 1757. Johann Hinrich Armowitz hatte als Glockengießer einen guten und bekannten Namen. Im Jahre 1750 wurde er von dem Rat der Stadt Lübeck zum „Ratsgießer“ ernannt.

Aus der lateinischen Inschrift geht hervor, daß die Totenglocke bei Beerdigungen von Erwachsenen geläutet wurde.

3. Die Kinderglocke:

Die „Kinderglocke“ ist die **kleinste** der drei Glocken. Sie hat ihren Platz am weitesten nach Osten (zum Altar) im Glockenstuhl. Wir müssen jedoch unterscheiden zwischen der alten, aus dem Jahre 1757 stammenden, nicht mehr vorhandenen „Kinderglocke“ und der neuen „Kinderglocke“ aus dem Jahre 1964.

Die alte Kinderglocke mußte – zusammen mit der „Predigtglocke“ – bald nach Beginn des Zweiten Weltkrieges (1940) abgegeben werden. Beide Glocken kamen nach Hamburg auf einen großen Glocken-Sammelplatz, auf dem damals Hunderte von Glocken aus dem ganzen Lande gesammelt wurden für die Rüstung. – Dort in Hamburg hat die „Predigtglocke“ den Krieg wohlbehalten überstanden, so daß sie im Jahre 1947 unversehrt den Heimweg nach Genin antreten und wieder ihren alten Platz im Glockenstuhl einnehmen konnte, von dem aus sie bereits 300 Jahre die Menschen zum Gottesdienst gerufen hatte.

Nicht so freundlich war der Krieg mit unserer alten „Kinderglocke“ umgegangen: Sie war einem Bombenangriff auf Hamburg zum Opfer gefallen. Diese im Krieg gebliebene „Kinderglocke“ trug eine Inschrift folgenden Inhalts:

„Hier ruft der Tod, es stirbt ein **Kind**.
Er ruft aus tönendem Metalle.
Ein **Kind** verblaßt, was trotz ihr alle!
Ihr hört, daß Menschen sterblich sind.“

Von dieser Inschrift her ist es verständlich, daß die Glocke den Namen „Kinder-Glocke“ trug. Gemäß dieser Inschrift sollte die Glocke bei Begräbnissen von Kindern geläutet werden und wurde sie auch, bis der Zweite Weltkrieg sie aus Genin holte.

Im Jahre 1958 äußerten unsere Konfirmanden den Wunsch, durch freiwillige Gaben und Spenden die Mittel zu sammeln für die Wiederbeschaffung einer „Kinderglocke“. 1964 waren wir soweit, daß wir den Guß einer neuen Kinderglocke in Auftrag geben konnten bei der Glockengießerei Gebrüder Rincker in Sinn / Dillkreis. Als Inschrift sollte die Glocke die Jahreslosung von 1964 tragen:

„Wir haben einen HERRN, JESUS CHRISTUS, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch IHN.“ 1. Korinther 8 Vers 6 b

Durchmesser unten = 90 cm; oben = 50 cm; Höhe = 72 cm; Gewicht = 510 kg.

Am 1. Advent, dem 27. November 1966, wurde unsere neue „KINDERGLOCKE“ in einem Festgottesdienst geweiht. An diesem Tage erhob sie zum ersten Male ihre Stimme mit ihren beiden älteren Schwestern. Eine Bronzeplatte im Glockenstuhl gibt die Geschichte der alten und der neuen Kinderglocke wieder mit folgenden Worten:

„ICH BIN DIE 2. KINDERGLOCKE, GESTIFTET Z. T. VON DEN KONFIRMANDEN UND KINDERN DER GEMEINDE IN DEN JAHREN 1958-1964, GEGOSSEN 1964 VON DER GLOCKENGIESSEREI GEBRÜDER RINCKER, SINN / DILLKREIS. DIE 1. KINDERGLOCKE, GEGOSSEN 1757 VOM RATSGIESSER JOHANN HINRICH ARMOWITZ IN LÜBECK, WURDE IM 2. WELTKRIEG 1939-1945 DURCH BOMBEN AUF EINEM GLOCKENSAMMELPLATZ IN HAMBURG ZERSTÖRT.

HANS-JÜRGEN GORGS UND DR. HUGO HÖLZER, PASTOREN AN ST. GEORG, GENIN.“

Pastor i. R. Dr. Hugo Hölzer



Die Paramente

Soll ein Haus wohnlich sein, so genügen nicht die nackten Mauern und das Dach und ein paar nötige Möbelstücke. Am Fenster muß ein Vorhang sein, auf dem Tisch eine Decke, auf dem Fußboden ein Teppich. Nicht anders ist es im Gotteshaus. Alle die Gegenstände, die wir brauchen zum Decken des Tisches und zum Schmuck des Altars, nennen wir Paramente (von parare, d. h. bereiten). „Der Tisch ist gedeckt!“ Und Gottes Tisch muß gedeckt sein. So wie wir unser Heim schmücken, damit es uns und den anderen darin wohlgefalle, so schmückt die Gemeinde das Gotteshaus. Und dieser Schmuck dient dazu, die Gemeinde zu bereiten.

Unsere Kirche war nach dem Kriege kahl, leer und ausgeplündert – wohl auch durch Kriegseinwirkungen. 1954 stellten sich Frauen aus der Gemeinde aus Niendorf, Moisling und Genin zur Verfügung, die schöne alte Dorfkirche zu schmücken. Von jeher war es immer ein besonderer Liebesdienst christlicher Frauen. Jede Frau hat ja das Verlangen, ihr Heim zu schmücken und zu pflegen, die das Gotteshaus aber schmücken, denken an den Herrn des Hauses. Und so ist es eine besonders schöne Aufgabe für die Frauen einer Gemeinde, in gemeinsamer Arbeit die Paramente herzustellen.



Antependium „Der Weinstock“

Geld hatten wir nicht. Wir veranstalteten viele Jahre hindurch immer am 1. Advent einen Basar. Er wurde gern von allen Gemeindegliedern besucht. Er brachte uns das Geld zum Kauf kostbarster Stoffe in Wolle und feinem Leinen aus gutem echten Material, die wir dann mit unendlich mühsamer und kunstvoller Stickerei verzierten. Die Antependien sind bestickt mit Bildern oder Zeichen aus der Heiligen Schrift oder mit Worten aus der Bibel. Sie tragen die Farben des Kirchenjahres weiß, rot, grün und violett. Die Farbe, diese wunderbare Gabe der Natur, soll im Raum der Kirche zum Hinweis werden auf Gottes Herrlichkeit. In der Mitte des Altars wie von der Kanzelbrüstung hängt das Antependium herab.

Das Altartuch, das den Tisch deckt, ist immer weiß und aus edelstem Leinen. Das Velum ist aus ganz feinem weißen Tuch mit üppiger Stickerei. Wie ein Schleier überdeckt es die Abendmahlsgeräte. Dazu fertigten die Frauen Abendmahlsservietten an - wieder aus edlem Leinen - mit kunstvoll gestickten Kanten. Alle diese kleinen Dinge haben die Frauen in liebevoller Kleinarbeit freudig, dankbar und unermüdlich in vielen Jahren hergestellt. Gerade daran kann man spüren, ob auch für unsere Gemeinde das Psalmwort gilt: „Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, da Deine Ehre wohnt.“ Psalm 26

Hildegard Hölzer

Die „Heiligen Geräte“

1. **Weinkanne**
Silber, Fuß: \varnothing 13,5 cm, Höhe: 28 cm
„Gestiftet von den Konfirmanden 1960 und 1961“
(Von Gemeindegliedern wurden dazu 460 g Altsilber gestiftet)
2. **Kelch**
alt, 1835, Silber, innen vergoldet
Fuß: \varnothing 13,4 cm, Höhe: 27 cm, oben: \varnothing 13,8 cm
Meisterzeichen: G. J. L. (Gotthilf Johannes Lange)
3. **Kelch**
neu, Silber, 1968, Werner Oelschlaeger, Lübeck
Fuß: \varnothing 14,8 cm, Höhe: 22 cm, oben: \varnothing 13,6 cm
Meisterzeichen am Fußrand: W O
„Gestiftet Pfingsten 1968 von Herrn Heinrich Isernhagen, Genin“
4. **Kelch**
neu, Silber, 1968, Werner Oelschlaeger, Lübeck
Fuß: \varnothing 14,8 cm, Höhe: 22 cm, oben: \varnothing 13,6 cm
Meisterzeichen am Fußrand: W O
„Gestiftet Pfingsten 1968 von Herrn Dr. med. Claus Voss und seinen beiden Schwestern“
5. **Hostiendose**
Silber, \varnothing 12,2 cm, 1961
 - Werner Oelschlaeger, Lübeck, unten: \varnothing 13,2 cm
„Gestiftet von den Frauen des Paramentenkreises, 1961“
6. **Patene**
(Hostienteller oder Oblatenteller)
Silber, \varnothing 15,8 cm,  1835
(Gotthilf Johannes Lange)
7. **Löffel**
Silber, 835  von Werner Oelschlaeger, Lübeck
8. **Taufschale**
Messing, \varnothing 34,5 (38,5), zwei Griffe
„1842, C. G. Plitt“
(Pastor Carl Gustav Plitt, 21. 1. 1808-12. 11. 1878, von 1834 bis 1878 Pastor in Genin, beerdigt in Genin)
9. **Teller**
(für Trauringe), versilbert, \varnothing 15,4, innen: 

Unser Abendmahlskelch

Anfang Oktober dieses Jahres (1948) wurde unser Abendmahlskelch in die Werkstatt des Silberschmieds Rolf Koolman, Lübeck, gegeben zu einer gründlichen Überholung. Zu diesem Zwecke mußte der Kelch auseinandergenommen werden. Dabei kam in dem oberen Teil des Schaftes ein vergilbter, schon halb zerfallener Zettel zum Vorschein, dessen Schriftzüge nur sehr schwach zu erkennen waren. Erfahrenen Kräften im St.-Annen-Museum gelang es, die Schrift aufzufrischen und wenigstens teilweise wieder lesbar zu machen. Sie lautet: „Dieser Kelch wurde gefertigt d. 11. April 1835 bey dem . . . nge durch Georg Jantzen . . . Lange.“ Wenn der Kelch auch kein hohes Alter aufzuweisen hatte, so schien es uns doch lohnend, der Sache näher auf den Grund zu gehen. Dazu verhalf uns das Meisterzeichen „GJL“, das am Fußrand unseres Kelches eingeschlagen war. An Hand des vorzüglichen Werkes von dem kürzlich verstorbenen Direktor Joh. Warnke über die Edelschmiedekunst in Lübeck gelang es uns dann auch, über den Urheber unseres Geniner Kelches einiges zu ermitteln.

Es handelte sich um Gotthilf Johannes Lange, 1787 zu Sonderburg geboren, der 1818 Bürger der Stadt Lübeck und vermutlich gleichzeitig Meister des Goldschmiedehandwerks wurde. Er besaß eine der 22 Goldschmiedebuden unter den Rathausarkaden, der einzigen Stelle, an der seit dem 14. Jahrhundert die Gold- und Silberschmiede ihre Arbeitsstätten unterhalten durften. Die Buden befanden sich zwischen den Gewölbepfeilern unter dem Rathaus mit der Front zum Markt oder zur Breiten Straße und waren von einer für heutige Begriffe unvorstellbaren Primitivität. Dunkel und eng, die Wände rußgeschwärzt, enthielten sie nur das Allernotwendigste an Werkzeug. Nur die kleinen Schaufenster der Buden boten nach der Straße zu – besonders abends und zur Weihnachtszeit – ein schönes Bild.

An solchen Stätten hat also unser Meister Lange – wahrscheinlich mit einem Lehrling namens Georg Jantzen – gewirkt und 1835 unseren Abendmahlskelch „verfertigt“.

Er strahlt nun wieder in neuem Glanze. Beim Zusammensetzen des Schaftes wurde mit dem Langeschen Zettel ein zweiter eingebaut, auf dem folgende Zeilen stehen:

„113 Jahre später, am 15. Oktober 1948, wurde dieser Kelch in der Werkstatt Rolf Koolman von dem Gehilfen Werner Oelschlaeger überholt.“

Pastor i. R. Dr. Hugo Hölzer

Die Leuchter

Unsere Kirche besitzt neben den Altar- und mehrarmigen Standleuchtern für die Trauergottesdienste drei Kerzen-Hängekronen im Stil des 17. und 18. Jahrhunderts sowie einen hölzernen Standleuchter aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts. Letzterer trägt die dicke Oster- und Taufkerze und ist ein Visitationsgeschenk des Kirchenkreises Lübeck von 1980, zusammen mit einer Spende des Kirchenvorstehers Herrn Hans Grube.

Der älteste der Kronleuchter hängt vor der Orgel. Er stammt aus dem Jahre 1903 und trägt die Widmung: „Dem Andenken meiner lieben Frau Elisabeth geb. Behn † 25. Dez. 1902 Pastor Marquard Karl Fuchs.“ Gefertigt wurde er in der Kunstanstalt der Berliner Stadtmission. Er besitzt neun Arme, die mit Weinblättern und Trauben verziert sind und je zwei Kerzenhalter tragen.

Der Hängeleuchter im Altarraum hat ebenfalls neun Arme mit je zwei Kerzenhaltern und ist unter der Aufhängung mit dem lübschen Adler geschmückt. Er trägt die Widmung: „Die Gemeinde Genin ihrem Pastor Fuchs zum 25jährigen Ortsjubiläum 27. April 1904.“

Der mittlere der drei Kronleuchter ist eine Stiftung von Frau Jutta Ihlefeld, Lübeck, aus dem Jahre 1982. Er wurde in der Lübecker Kunstgießerei Sigismund Benedict hergestellt und trägt die Gravur: „In Liebe und Dankbarkeit Hans-Henning Ihlefeld 8. 8. 1924 – 27. 4. 1980.“ Dieser Leuchter ist den beiden anderen nachempfunden und fügt sich sehr gut ein. Er ist 16armig für 16 Kerzen und ebenfalls mit dem doppelköpfigen Alder verziert. Ernst Gebhardt

Die Bilder in unserer Kirche

Die vier Bilder, die früher einmal im Altarraum unserer Kirche hingen, wurden 1975 von Frau Monika Schedel, Lübeck, restauriert und erhielten dann einen anderen Platz.

Die beiden großen Bilder „Auferstehung“ und „Dornenkrönung“ (200 x 215 cm) hängen jetzt in der Eingangshalle und in der Sakristei. Beide Ölbilder wurden von E. Otto 1786 (also vor genau 200 Jahren) auf Leinwand gemalt und sind Geschenke von Friedrich Adolf von Heintze, dem Besitzer von Niendorf und Reecke von 1802 bis 1832.

Die beiden kleinen Ölbilder befinden sich auf den „Hohen Stühlen“. Sie wurden 1897 von Emil Voß, einem früheren Hufner zu Genin und späteren Rentner zu Lübeck, gestorben 1903, gemalt und der Kirche geschenkt.

„Beweinung“ (110 x 125 cm) ist eine Kopie des Overbeckschen Gemäldes „Trauer um den Heiland“. Das Original von Friedrich Overbeck, 1841–46 entstanden, hängt in St. Marien zu Lübeck. Das Bild „Hinrichtungszug“ (90 x 120 cm) ist eine Kopie des Gemäldes „Hus auf dem Wege zum Scheiterhaufen“ von Gustav Hellquist, gestorben 1890. Der Reformator Johannes Hus, geboren 1369 in Südböhmen, war Priester und Professor an der Universität in Prag. Wegen seines Kampfes gegen die Mißstände in der röm.-kath. Kirche wurde Hus am 6. Juli 1415 auf dem Konzil zu Konstanz zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt. Im Hintergrund unseres Bildes sehen wir die Silhouette der Stadt Konstanz im Jahre 1415.

Alice Reimers

Vom Geniner Pfarrhaus

Zu Füßen des Kirchturms, ein Stückchen nach Südwesten abgesetzt, dort, wo sich das Geniner Kirchenland zur Stecknitz hinabsenkte, wurde zwischen 1542 und 1550 ein Haus errichtet, das den Pfarrern von Genin mit ihren Familien zur Wohnung dienen sollte. Wie und in welchem Jahre das geschah und wie lange der Bau gedauert haben mag, läßt sich nicht genau sagen. Nun, die Geniner und die aus den anderen Kapiteldörfern taten sich ohnehin schwer mit der Umstellung auf das Neue der Reformation; und das später kulturgeschichtlich so bedeutsam werdende „evangelische Pfarrhaus“ hatte noch keine Tradition. Jochim Blöker, der wohl als erster Pastor in Genin richtig gewohnt zu haben scheint, hat nicht viel Freude an dem neuen Wohnhaus gehabt. Denn schon kurz nach der Fertigstellung ist das Geniner Pfarrhaus abgebrannt. Pastor Blöker aber verließ 1553 Genin, möglicherweise entmutigt und verärgert, weil sich der Wiederaufbau des verbrannten Hauses um zwei Jahre verzögern sollte.

Es waren überhaupt unsichere Zeiten damals, auch für die Menschen hier. 1556 zog eine Horde von 600 Reitern unter ihrem Hauptmann Conrad Uxel sengend und plündernd durch die Kapiteldörfer. Da werden manchen Familien die Wohnstätten niedergebrannt worden sein! Und im Jahrhundert danach waren es die Schrecken des 30jährigen Krieges, die ihre Spuren in unseren Dörfern und unter ihren Bewohnern hinterließen. Im Jahre 1702 brannte das Geniner Pfarrhaus ein zweites Mal ab. Diederich Koch, der damalige Pastor, fand notdürftig Unterschlupf bei Jakob Müller, dem Küster. Aber lange konnte das nicht gehen, denn der Platz im Küsterhaus war so schon knapp. So zog der Pastor zu einem Gerd Gröne, von dem wir nicht mehr wissen, wer er war und wo er wohnte. Weshalb die obdachlose Pfarrfamilie nicht in einem der großen Bauernhäuser Aufnahme fand – wer weiß?

Das 1703 erbaute neue Pfarrhaus verrät durch seine Abmessungen (88 Fuß lang, davon 40 Fuß als Viehstall), daß Pastor Koch wohl Familie gehabt haben muß.

Als am 2. Juni 1768 fast ganz Genin durch einen Großbrand in Schutt und Asche gelegt wurde, blieben die kirchlichen Gebäude wie durch ein Wunder verschont; vielleicht herrschte da gerade Südwestwind.

Es haben zehn Generationen von Pfarrern das Haus bewohnt, manche von ihnen jeweils über 30 Jahre lang – C. G. Plitt, dessen Grabstein noch heute auf unserem Friedhof steht, sogar 44 Jahre lang (bis 1878) –, bis es während der Amtszeit von Pastor Dr. Hölzer Anfang der 60er Jahre dieses Jahrhunderts so baufällig war, daß man es abbrach und, um ein paar Meter auf die inzwischen kanalisierte Stecknitz zu versetzt, einen Neubau errichtete. Gleichzeitig wurde die einstmals große alte Pfarrscheune in Fachwerk bis auf einen kleinen Rest abgerissen, was noch heute von manchen, die das ältere Genin kennen, bedauert wird. Das neue Geniner Pfarrhaus von 1963 liegt etwas versteckt im Winkel und erscheint von der Straßenseite her recht klein. Doch ist es innen erstaunlich geräumig. Inzwischen wird es auch schon von der zweiten, bald auch von der dritten Pfarrfamilie bewohnt. Es besticht vor allem durch seine Lage: Eingebettet in eine weite, mit teilweise sehr alten hohen Bäumen durchsetzte Grünfläche, gibt es seinen Bewohnern und Besuchern den Blick frei in ein Stück kaum berührte Natur.

Möge diese Idylle am Rande der Großstadt der Geniner Gemeinde und denen, die ihr als Pastoren dienen, so erhalten bleiben und nicht der Verstädterung mit ihren landschaftszerstörenden Bebauungsplänen zum Opfer fallen!

K. G. Langhammer

Das „Küsterhaus“ in Genin

Im Süden der Geniner Kirche steht unmittelbar am Rand des alten Friedhofes ein schmuckes reetgedecktes Fachwerkhaus, davor eine große Linde auf freiem Platz. Bei den Alteingesessenen der Kapiteldörfer nennt man es noch immer – und mit Recht – das „Küsterhaus“. Es stammt aus der Zeit des Biedermeier in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Seine Anfänge jedoch reichen viel weiter zurück, bis in die Zeit der Reformation. Genauso wie bei der Kirche, die zu dieser Zeit schon mehr als 250 Jahre alt war, fehlen leider genauere Angaben darüber, in welchem Jahr und von wem der Bau des ersten „Küsterhauses“ geplant und ausgeführt worden ist.

Seit 1570 wohnten und wirkten hier in ununterbrochener Folge 18 Küster der evangelischen Kirchengemeinde Genin. Die waren früher nicht allein Küster im heutigen Sinne, sondern – bis 1900 jedenfalls – gleichzeitig „Schulmeister“. Die „Küsterschule“ befand sich im Erdgeschoß ihres Wohnhauses. Im Jahre 1781 z. B. wurden hier täglich 40 Kinder unterrichtet. Das ursprüngliche Gebäude aus Fach- und Mauerwerk war „50 Fuß lang und 42 Fuß breit, mit zwei Feuerstellen und Reetdach“. Es enthielt die „Witwenbude“ für des Küsters Witwe und die „Organistenbude“, denn der Küster versah auch das Organistenamt der Gemeinde. Vielseitige Leute müssen sie gewesen sein, nur schlug sich das leider nie in ihrer Bezahlung nieder; im Gegenteil: Manche von ihnen mußten um ihr karges Gehalt noch mit langwierigen Prozessen gegen ihre nicht sehr bereitwilligen Gemeindeglieder kämpfen, oft genug ohne Erfolg!

Nach mehrfachen Renovierungen verfiel das Gebäude 1827 völlig. Doch erst 1835 kam es zum Abriß des alten und zum Bau eines neuen Küsterhauses. Es entstand im selben Jahr ein paar Meter weiter von der Kirche entfernt, von Meister C. H. Wilcken aus Eckhorst für knapp 5 000 Taler erbaut: „ein Biedermeier-Querhaus mit Rundaufwalmung im Reetdach“. In diesem Neubau hatten vier heizbare Zimmer, drei Kammern, eine Küche und das Schulzimmer mit zwölf Tischen Platz. Am 12. November 1835 weihte Pastor Plitt das neue „Küsterhaus“ mit einer festlichen Gemeinde ein. Im vergangenen Jahr 1985 hat die Geniner Gemeinde der 150. Wiederkehr dieses Einweihungstages in schlichter Form gedacht.

Am Rande sei hier vermerkt, daß etwa zu jener Zeit auch die sogenannte „Küsterschene“ entstanden ist, die mit ihrem hübschen Reetdach das male-riche Bild von Kirche und Gemeindehaus vervollständigt. Heute wird das „Küsterhaus“ von der St. Georg-Kirchengemeinde vielseitig genutzt: Im Oberstock wohnt der heutige Küster, Kirchenvogt Hermann, mit seiner Familie; im Erdgeschoß befinden sich das Gemeinde- und das Friedhofsbüro, eine moderne Küche sowie der Gemeinderaum mit ca. 50 Plätzen. In der Enge dieses einzigen Gemeinderaumes (nur etwa 50 m²) spielt sich

gegenwärtig das gesamte außergottesdienstliche Leben der weitgestreuten Kirchengemeinde ab. Für die Vielfalt aller dieser Veranstaltungen erweist sich der Raum je länger je mehr als völlig unzureichend, und die Gemeinde drängt auf eine längst fällige Erweiterung. Die Pläne dafür sind schon fast baureif. Aber wie soll eine kleine Gemeinde heutzutage die dafür notwendigen 500 000 Mark zusammenbringen? Sicher nur mit großer Beharrlichkeit und starker Opferbereitschaft all derer, die an einer breitgefächerten kirchlichen Arbeit in der Geniner St. Georg-Kirchengemeinde interessiert sind! Und gewiß nicht ohne tatkräftige Mithilfe der Schwestergemeinden im Kirchenkreis, der Nordelbischen Kirche und der gesellschaftlich wirksamen Kräfte in unserer Hansestadt. Das „kleine Jubiläum“ des „Küsterhauses“ und das „große Jubiläum“ der Geniner Kirche könnten der Anlaß sein, dem ersehnten Ziel um einen bedeutsamen Schritt näher zu kommen. Deshalb hat der Kirchenvorstand in Genin auch einmütig beschlossen, den Erlös aller Veranstaltungen während der diesjährigen Festwoche zur 700-Jahr-Feier der St. Georg-Kirche dem Fonds für den Erweiterungsbau des „Küsterhauses“ zuzuführen.

K. G. Langhammer



Das „Küsterhaus“

Der Friedhof

So alt wie die Kirche, wahrscheinlich sogar älter, ist der Geniner Friedhof. Neben den Friedhöfen von St. Andreas Schlutup und St. Lorenz Travemünde ist er der letzte kircheneigene Friedhof in Lübeck, aber im Gegensatz zu diesen beiden noch ein echter Kirchhof. Wer zur Kirche gelangen will, muß erst an den Gräbern vorbei. Das läßt unsere Toten stärker in unser Bewußtsein rücken, so daß sie unwillkürlich unter uns weilen, und stimmt den Kirchenbesucher ernst und feierlich. Wer zur Gemeinde gehört, weiß, daß auch er demaleinst hier bei seinen Vorfahren ruhen wird. Das verleiht ein Gefühl von Heimat, Zugehörigkeit und Geborgenheit.

Umgeben von einem Kranz von Laub- und Nadelbäumen und in seinem älteren Teil von einem mächtigen, mit Eiben bewachsenen Feldsteinwall, umschließt er mit seinen gepflegten, schmucken Gräbern die Kirche wie ein großer, stiller Garten. Vom Frühjahr bis zum Herbst prangt er in der Farbenpracht der Stiefmütterchen und Begonien, der Fleißigen Lieschen und Geranien und der vielen in Liebe aufs Grab gestellten Blumensträuße. Wenn dann im Spätherbst das Laub die Gräber deckt, nachdem sie kunst- und liebevoll mit Tannengrün geschmückt wurden, wenn der Nebel in den alten Eichen hängt und Tau auf Grabsteinen und in Spinnweben glänzt, atmet der Friedhof eine unbeschreibbare Melancholie.

Kirchenvogt Klaus-Dieter Hermann als Friedhofswart und Friedhofspfleger Hans-Peter Schröder sorgen nicht nur für das Ausheben und Schließen der Gräber, sondern mähen auch die Rasenflächen, schneiden Bäume und Sträucher, beseitigen Unkraut, harken die Wege und bestreuen diese, wenn nötig, mit frischem Kies. Wenn auch der Gestaltung der Gräber durch Friedhofsgärtner oder in Eigenpflege viel individueller Spielraum gelassen ist, so ist doch die Einzel- und Gesamtanlage nicht ohne Plan. Dessen Einhaltung und die ordnungsgemäße Wartung des Friedhofs überwacht die Friedhofskommission des Kirchenvorstandes in regelmäßigen Begehungen.

Einmaliger Schmuck des Friedhofs sind die vier mächtigen alten Eichen, die die Kirche in sanftem Bogen nach Osten abschirmen. Ihr Alter wird von Fachleuten auf ca. 400 Jahre geschätzt und ihre Lebenserwartung, mit Ausnahme eines Baums, je nach Zustand auf weitere 150 bis 300 Jahre. Die mächtigste dieser Eichen hat einen Stammumfang von sechs Metern und eine gleichmäßig weit ausladende Krone. Als Ende der 70er Jahre Sanierungsarbeiten an den Bäumen nötig wurden und eine der Eichen gefällt werden sollte, da sie von Fäulnis und „Schädlingen aller Art“ (so das Urteil in einem Untersuchungsbericht) befallen war und durch Überlastigkeit mit Teilen auf das Kirchendach zu fallen drohte, schaltete sich das Landwirtschaftsministerium in Kiel als oberste Landschaftspflegebehörde mit einem Veto ein und verfügte die Sanierung und Erhaltung des Baumes als eine der letzten in Norddeutschland noch vorhandenen Brutstätten des Großen Eichbockkäfers (Heldbock). So blieb dieser Baum und mit ihm sein seltener Bewohner, wenn auch für teures Geld, dem Friedhof zunächst erhalten.

Überhaupt hat der Friedhof immer wieder größere Investitionen erfordert, deren Kosten weitgehend von der Gemeinde zu tragen waren. 1928 wurde die Leichenhalle im Stil der damaligen Zeit gebaut und ausgestattet. Aber der instabile Untergrund hat seitdem immer wieder Reparaturen erforderlich gemacht. 1960 wurde das Innere durch einen von dem Segeberger Künstler Otto Flath in Eiche geschnitzten Kruzifixus bereichert. Die größte Investition war wohl die Erweiterung des Friedhofs kurz nach dem Kriege, als Ströme von Flüchtlingen und Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten nach Lübeck gekommen waren und noch immer kamen und auch unsere Gemeinde unverhältnismäßig groß werden ließen. Da eine Ausweitung auf gemeindeeigenem Boden nur nach Süden möglich war und der Friedhof somit eine unschöne Gestalt angenommen hätte, mußte das nötige Gelände von dem Geniner Hof Schlüter erworben werden. So entstand der sogenannte „Neue Friedhof“, auf dem die Gemeinde das große Mahnmal für die Toten des Zweiten Weltkrieges errichten ließ. In den letzten Jahren wurde eine kostenaufwendige Drainageanlage erforderlich, es wurden Wasserzapfstellen angelegt, und erst kürzlich erhielt der Friedhof ein unter Bäumen verstecktes schmuckes Gerätehäuschen für den Friedhofspfleger.

Aber der zentrale Punkt des Friedhofs ist und bleibt die Kirche. In ihr finden alle Trauergottesdienste statt mit anschließendem Gang auf den „Gottesacker“, ein Brauch, wie er sonst nirgendwo in Lübeck mehr anzutreffen ist. Kirche und Friedhof bilden in Genin eine gewachsene Einheit.

Ernst Gebhardt



Gemeindeleben heute

Was der Kirchturm in Genin erzählt

(abgelauscht
von K. G. Langhammer)

„Ein Kirchturm ist aus Stein; der sieht nichts, der denkt nichts, der sagt nichts, – denkt man, sagt man. Bei mir ist das anders. Ich sehe vieles und mache mir da so meine Gedanken. Und ich sage, was ich denke. Wenn einer ein Ohr dafür hat, kann er es wohl hören.“

Unter mir, um mich herum leben Menschen, lebt eine Gemeinde. Das war schon so, bevor sie mich und die Kirche hierhergebaut haben. Klar, wer sollte das sonst getan haben, wenn nicht eine Gemeinde. Aber ich will ja gar nicht von damals reden, auch nicht von der Zeit bisher, sondern von heute.

Und heute lebt da unter mir, um mich her auch eine Gemeinde, Gott sei Dank! Sie lebt, das heißt, es geschieht etwas, da bewegt sich etwas; hier und da verändert sich auch etwas, fast unmerklich. Ich kriege das ja alles mit, auch wenn ich schon ziemlich alt bin und nicht immer gleich weiß, wie sie das und jenes heute nennen, was sich da tut. ‚Gottesdienst‘ aber heißt das nach wie vor, was denen, die immer wieder da unten ein- und ausgehen, das Wichtigste zu sein scheint. Und das ist es ja auch, darin kenne ich mich aus. Nur denke ich mir manchmal: Die Kirche, meine Kirche, ist zwar klein. Und wenn sie alle reingingen, gingen sie nicht rein; weil sie aber nicht alle reingehen, gehen sie rein. Komisch finde ich das, und ich frage mich, wo die denn alle bleiben, die da sonst noch wohnen und die ich ja alle schon mal gesehen habe. Damals brachte sie eine frohgestimmte Familie zur Taufe, später kamen sie dann auf ihren eigenen Beinen, fein herausgeputzt, zur Konfirmation. Jetzt sind sie ‚im Glauben befestigt‘! Aber heißt das denn: Kirche und Gottesdienst sind überflüssig?

Zuweilen jedoch, gar nicht mal so selten bei uns hier, bekomme ich’s fast mit der Angst. Da kommen so viele, daß ich für meine kleine Kirche bange, ob sie auch nicht aus ihren alten Fugen geht: am Heiligabend, am Erntedankfest und bei den Konfirmationen, zuweilen auch bei Trauergottesdiensten.

Wenn ich mich so umschaue – und das tue ich am liebsten abends, wenn vorn auf der Straße durchs Dorf der Verkehr nachläßt und eine geradezu himmlische Ruhe sich über Genin zu legen beginnt – ja, wenn ich dann liebevoll hinabblicke auf das Strohdach vom ‚Küsterhaus‘, da ist das plötzlich wie bei einem Ameisenhaufen; da kommen sie von mehreren Seiten gelaufen, manche kommen gefahren, steigen aus ihren Autos, und dann verschwinden sie, angeregt plaudernd, in der Tür vom Gemeindehaus. Danach passiert eine ganze Weile nichts, und dann, wenn es schon Nacht wird, kommen sie wieder

heraus, wieder sehr angeregt plaudernd. Mir macht das Spaß, und inzwischen habe ich auch heraus, was da los ist: Wenn alle, die da zusammenkommen, Frauen sind und die meisten mit einem Korb oder mit einer Tasche, dann ist das der ‚Frauenarbeitskreis‘, und dann ist Dienstag. Montags kommen ja nicht nur Frauen, sondern auch Männer und sogar jüngere Leute; und wenn es rundherum ganz still ist, kann ich hören, wie sie da drinnen singen. Das klingt sehr schön. An anderen Tagen kommen wieder andere. Bei denen dauert’s länger, bis sie wieder heimwärts streben. Die hatten dann wohl eine ‚Sitzung‘, und oft muß das ganz wichtig gewesen sein, was sie da besprochen haben, denn ein paar von ihnen stehen dann noch eine ganze Weile und reden weiter.

Interessant finde ich ja auch, was sich nachmittags so tut um das Gemeindehaus herum: Wenn es nicht gerade die Konfirmanden sind, die ihre Unterrichtspause benutzen, um je nach Wetter und Jahreszeit sich zu vergnügen, dann kommen seit einiger Zeit einmal im Monat Leute, einzeln und in Grüppchen, von der Bushaltestelle herüber, oder es bringt sie jemand mit dem Auto, die haben alle deutlich schon ein beachtliches Stück vom Leben hinter sich. Dafür habe ich ja einen Blick. Die sind nicht ‚alt‘ – bewahre, das sind ‚Senioren‘, die Älteren der Gemeinde. Und das finde ich besonders gut, daß für sie da im Gemeindehaus auch etwas los ist, zu dem sie offensichtlich gerne kommen, denn sie sind da immer sehr vergnügt.

Ja, und dann wird’s für mich manchmal ganz aufregend, nicht so häufig allerdings, das könnte ich vielleicht auch gar nicht verkraften in meinem Alter, aber so alle zwei Jahre, im Frühling meistens, da kenne ich mein Genin und den Platz um die Linde vorm Küsterhaus gar nicht wieder! So ein Leben! Tage vorher schon wird da angeschleppt Kisten und Kasten, Stangen und Zelte, Tische und Stühle. Und plötzlich steht da ein richtiges kleines Dorf, ein Markt: Gemeindefest! Da kommen sie überall hergeströmt, ganze Familien und auch, die sonst für sich allein leben, und jede Menge Kinder. Erst füllen sie meine Kirche, daß ich denke, sie platzt aus den Nähten, dann quellen sie heraus. Und dann geht’s los. Ich weiß gar nicht, wohin ich zuerst gucken soll. Da wird gebrutzelt und gegessen, gespielt und gelacht, daß ich die größte Lust kriege mitzumachen. – Wenn sie dann alles wieder abgebaut und weggeräumt haben und es wieder ganz ruhig geworden ist, da freue ich mich so richtig, daß ich alter Turm hier stehe und das alles so miterlebe.“

Kirchenmusik

Als ich am 1. Advent 1958 meinen Dienst als nebenamtlicher Kirchenmusiker in der Geniner St. Georg-Gemeinde antrat, fand ich außer einer schlecht funktionierenden pneumatischen Orgel aus dem Jahre 1905 und einem kümmerlichen Notenfundus für Kinderchor nichts Brauchbares vor. Als außerordentlich erschwerend für den Beginn der Chorarbeit empfand ich die erdrückende Enge auf der vorhandenen kleinen Orgelbühne, eine früher vorhandene Chorempore an der Südseite der Kirche war unverständlicherweise zwischen 1955 und 1958 entfernt worden. Doch dessen ungeachtet begann ich im Frühjahr 1959 mit dem Aufbau eines gemischten Kirchenchores und dem Neuanfang eines früher vorhandenen Kinderchores. Kirchenvorstand und Gemeindepastor förderten die Chorarbeit in jeder nur erdenklichen Weise. Die Chöre haben dann bald in den Gottesdiensten gesungen. Eine wichtige Aufgabe des Kinderchores war damals das Singen bei den Trauerfeiern in der Geniner Kirche.

Der Kirchenchor lud die Gemeinde im Advent 1959 zur ersten „Musikalischen Vesper“ ein. Außer dem Chor wirkten Vokal- und Instrumentalisten mit. Als wichtigstes Element dieser Veranstaltung sahen wir den Dienst des Liturgen mit Gebeten, Lesungen und Segen an. Wir wollten damit zum Ausdruck bringen, daß die Kirchenmusik sich gemeinsam mit dem Pastor in den Dienst der Wortverkündigung stellt. Die Form der „Musikalischen Vesper“ haben wir in unserer Gemeinde bis heute beibehalten.

Nach der Abtrennung des Gemeindeteils Moisling mußte die Chorarbeit eingestellt werden, da die meisten Sängerinnen und Sänger in Moisling wohnten und künftig in ihrer neuen „Johann-Hinrich-Wichern-Gemeinde“ singen wollten.

Im Jahre 1978 wurde aus der Gemeinde wieder der Wunsch nach einem Kirchenchor geäußert. Einem Aufruf an interessierte Gemeindeglieder war ein erfreulicher Erfolg beschieden. Innerhalb weniger Tage hatten sich 15 Damen bei mir zum Singen gemeldet, leider hat unser Aufruf bei den Männern unserer Gemeinde kein Echo gefunden. Am 7. April 1979 wurde die Probenarbeit aufgenommen, unser Pastor und ich sangen die Männerstimme. Im Laufe der Zeit fanden weitere Männer den Weg zu uns, dadurch war uns der Weg bereitet für größere Aufgaben. So sangen wir in den letzten Jahren Kantaten von Buxtehude, Briegel, Strutius, M. Haydn und im letzten Jahr eine Messe von Joseph Haydn. In diesem Jahr werden wir die „Kleine Orgelmesse“ für gemischten Chor, Sopran, Streicher und Orgel aufführen. Auch dieses Werk stammt von Joseph Haydn. So wollen wir mit unserer Arbeit getrost in die Zukunft sehen zur Ehre Gottes und zur Erhebung seiner Gemeinde.

Hermann Bober

Jugendarbeit

Mit dem Dienstantritt Pastor Langhammers begann in der St. Georg-Gemeinde die Jugendarbeit.

Als ich nach meiner Wahl in den Kirchenvorstand im Jahre 1978 mit der Wahrnehmung der Jugendarbeit betraut wurde, anfangs in Zusammenarbeit mit Christel Grozeff, gab es drei Jugendgruppen in Genin, und zwar für neun- bis elfjährige Mädchen, neun- bis elfjährige Jungen und die Konfirmiertengruppe. Alle Betreuer dieser Gruppen gehörten dem CVJM Lübeck an. Sie trafen sich mit ihren Gruppen im Gemeindesaal oder bei schönem Wetter im Freien im Pastoratsgarten.

Zunächst wurde für die Jugendarbeit eine Grundausstattung angeschafft, bestehend aus zwei Standard Kohten mit Zubehör, einem Erste-Hilfe-Kasten, diversen Spielen, Handwerks- und Bastelzeug.

Mit Unterstützung dieser o. g. CVJMer gründeten wir in Niendorf zwei gemischte Kinder- und Jugendgruppen, die sich seit dem Frühjahr 1979 regelmäßig bis heute an einem bestimmten Tag der Woche in der Niendorfer Schule treffen. Die durchschnittliche Stärke dieser Gruppen beträgt 10 bis 15 Mitglieder.

In den Gruppenstunden werden Spiele gespielt, es wird gebastelt, gemalt, gebatikt und vorgelesen. Es fanden auch kleine Freizeiten im Pastoratsgarten statt, wo wir dann in den Kohten zelteten bei Selbstversorgung mit Küchenbenutzung im Gemeindehaus und am Gottesdienst teilnahmen. Wir haben auch schon Fahrradrallyes veranstaltet, Nachtwanderungen mit anschließendem Erbsensuppenessen durchgeführt, Ausflüge unternommen, Kekse für den Seniorenadvent gebacken und vieles andere mehr.

Zur Zeit suchen wir dringend einen neuen Betreuer oder eine Betreuerin für die jetzige Kinder- und Jugendgruppe in Niendorf. In Genin finden seit dem Herbst 1984 leider keine Gruppenstunden mehr statt, weil keine geeigneten Nachfolgebetreuer da sind. Der Wechsel der Gruppenleiter erfolgt in der Regel aus beruflichen oder schulischen Gründen im Zwei-Jahresrhythmus, was sehr bedauerlich ist, weil sie ihre Tätigkeit aufgeben müssen, sobald sie sich gut eingearbeitet haben.

Im Rahmen der Veranstaltungen zum 700jährigen Bestehen unserer Kirche wird die Niendorfer Jugendgruppe vom Pfingstsonntag auf Pfingstmontag unter der Leitung von Gundula Lietzke eine Freizeit im Pastoratsgarten durchführen.

Elke Mahn

Verzeichnis der Prediger und Pastoren seit der Reformation

1. Hinrich Brokes	vor 1542
2. Jochim Blöker	um 1542–1553
3. Ehrn Paul N.	1554–1563
4. Laurentius Brünink	1563–1584
5. Hermann von Damm	1584–1609
dessen Substitut Christian Cammerarius	1610
6. Mag. Wilhelm Bruns (auch Michael Braun genannt)	1610–1629
7. Johann Albrecht	1629–1654
8. Georg Froböse	1654–1690
9. Hinrich Lobeck	1691–1698
10. Diederich Koch	1698–1717
11. Johann Hinrich Engenhagen	1717–1738
12. Mag. D. R. Buchholz	1739–1742
13. Johann Jacob Redeker	1742–1747
14. Friedrich Hölke	1747–1765
15. Johann David Polchow	1765–1801
16. Johann Friedrich Brandes	1802–1834
17. Carl Gustav Plitt	1834–1878
18. Marquard Carl Fuchs	1879–1905
19. Heinrich Wilhelm Theodor Schulze	1905–1911
20. Georg Carstensen	1911–1945
Pfarrverweser von 1945 bis 1948	
P. Adloff	
P. Martin Hesekiel	
Sup. Martin Reinke	
21. Dr. Hugo Hölzer	1948–1976
Hans-Jürgen Gorgs (als zweiter Pfarrer)	1963–1965
22. Karl Günter Langhammer	1977–1986

Verzeichnis der Küster

1. Lambert Hammer	1570–1609
2. Servatius Wulff	1609–1640?
3. Andreas Nicolas	1640/41–1660
4. Jakob Simensen	1660–1664
5. Johann Georgius Silesius	1664–1673
6. Nikolaus Hintzmann	1673/74–1687
7. Günter Rudolf	1687–1701
8. Jakob Müller	1701–1729
9. Hieronymus Detharding	1729–1740
10. Johann Wichmann	1740–1763
11. Johann Peter Wichmann	1763–1805
12. Christian Ernst Hasselmeyer	1805–1832
13. Friedrich Wilhelm Bergmann	1832–1862
14. Heinrich Gottfried Dillner	1862–1899
15. Johannes Planthaber	1899–1928
16. Heinrich Herzberg	1928–1947
17. Richard Bielfeld	1947–1972
18. Klaus-Dieter Hermann	seit 1. 12. 1971

Verzeichnis der Organisten

Bis 1899 waren die Küster auch Lehrer und Organisten gewesen.

15. Johannes Planthaber	1899–1928
16. Frau Clara David	1928–1955
17. Frau Edel Fischer	1955–1958
18. Hermann Bober	seit 1958

Festprogramm

Pfingstsonntag, 18. Mai 1986

10.00 Uhr **Festgottesdienst**
mit Feier des hl. Abendmahls
Predigt: Bischof Prof. Dr. Ulrich Wilckens
Kirchenchor St. Georg, Leitung Hermann Bober
Posaunenchor, Leitung Erich Liebmann

anschließend Empfang für geladene Gäste im Gemeindehaus

Pfingstmontag, 19. Mai 1986

10.00 Uhr **Festgottesdienst**
mit Taufen und Feier der Goldenen Konfirmation
Predigt: Pastor Karl Günter Langhammer
Kantate „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“
von Dietrich Buxtehude
Kirchenchor St. Georg und Instrumente
Leitung Hermann Bober

anschließend Gemeindefeier mit den Goldenen-Konfirmations-Jubilaren
im Gemeindehaus

Donnerstag, 22. Mai 1986

19.30 Uhr **Jugendgottesdienst**
Leitung: Pastor Langhammer und Team
Musikalische Gestaltung: Gruppe „Voice“
der St. Matthäi-Gemeinde

Sonntag Trinitatis, 25. Mai 1986

10.00 Uhr **Festgottesdienst**
Predigt: Propst Dr. N. Hasselmann
Liturgie: Pastor K. G. Langhammer
Bugenhagen-Kantorei Hamburg-Barmbek
Leitung: Christa Pfeiffer-Wriede

anschließend Gemeindefest rund um St. Georg für jung und alt (mit Angebot
von Speisen und Getränken, Spielen, Vorführungen, Tombola, Flohmarkt
u. v. m.)

20.00 Uhr **Festliches Kirchenkonzert**
Lübecker Vokalensemble
Leitung: Bärbel Barschkies
Orgel: Ernst-Erich Stender
Organist an St. Marien, Lübeck

Kirchenkonzert

anlässlich der 700-Jahrfeier der Geniner St. Georg-Kirche
am Sonntag Trinitatis, dem 25. Mai 1986, um 20.00 Uhr

Programm

Toccata c moll	Johann Pachelbel 1653-1706
„Nun bitten wir den Heiligen Geist“ Choralbearbeitung	Dietrich Buxtehude 1637-1707
Passacaglia in d	Dietrich Buxtehude
„Jesu, meine Freude“ Motette für fünfstimmigen Chor BWV 227	Johann Sebastian Bach 1685-1750
Sonate Nr. 6 d moll aus op. 65	Felix Mendelssohn- Bartholdy 1809-1847
„Wachet auf, ruft uns die Stimme“ op. 12, Nr. 6 für fünfstimmigen Chor a cappella	Hugo Distler 1908-1942
Fünf Orgelstücke	Flor Peeters geb. 1903
1. Introduction	
2. Elegie	
3. Cortège	
4. Abendgebet	
5. Postludium	

Ausführende: Lübecker Vokalensemble

Leitung: Bärbel Barschkies

Ernst-Erich Stender, Orgel · Organist an St. Marien, Lübeck



Die Kanzel vor der Restaurierung



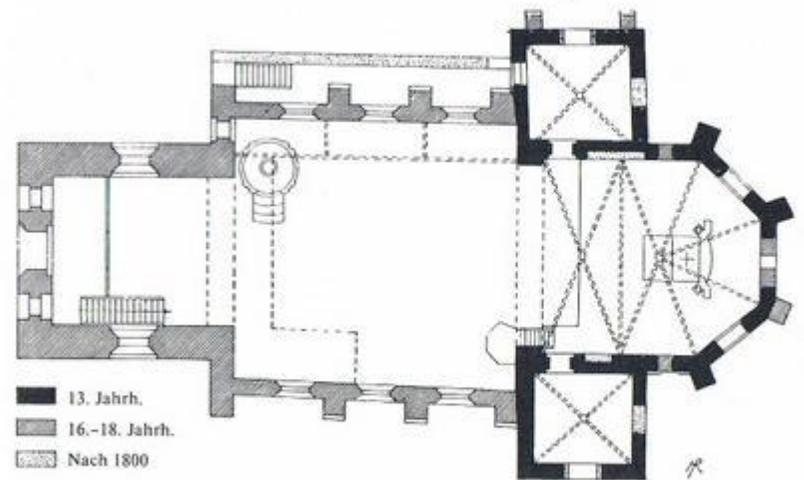
Die „Hohen Stühle“ vor der Renovierung



Ehrenmal 1914 - 1918



Ehrenmal 1939 - 1945



- 13. Jahrh.
- 16.-18. Jahrh.
- Nach 1800

Genin. Grundriß und Längsschnitt der Kirche.

Literaturhinweise

Die Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck,
Bd. IV, Lübeck 1928

Lutz Wilde, Die Kirche in Genin,
Sonderdruck aus „Der Wagen“, 1976

Lübsche Blätter 1913,
Nr. 37

Peter Meinhold,
Bischof Gerold von Lübeck und seine Zeit

Lübecker Heimatheft 7,
Lübeck 1929

Horst Weimann,
Vier Kapiteldörfer, Lübeck 1950

Alle Opfergaben und der Erlös aus dieser Festschrift sowie sämtlichen Veranstaltungen der Festwoche fließen dem Fonds zur dringend erforderlichen Erweiterung des Gemeindehauses zu.

Impressum

Herausgeber:

Der Kirchenvorstand der ev.-luth. Kirchengemeinde St. Georg zu Genin

Festschrift-Ausschuß: Hermann Bober, Ernst Gebhardt

Redaktion: Ernst Gebhardt

Fotos: Amt für Denkmalpflege, Helmut Göbel, Dr. Hugo Hölzer, Helmut Brauer,
Konrad Dittrich, Ernst Gebhardt

Herstellung: Druckerei Alfred Heinevetter, Kiefernholz 3, 2400 Lübeck 16